Princeton University Library
32101 067122539

Carl Ehrenstein

BITTE UM LIEBE

Library of

Princeton University.

BLAU MEMORIAL COLLECTION

Carl Ehrenstein

Bitte um Liebe

Ernst Rowohlt Verlag
Berlin

Digitized by Google

Digitized by Google

Für Peter Adolf Levenstein

Digitized by Google

Carl Ehrenstein

Bitte um Liebe

Mit einem Nachwort von
Albert Ehrenstein

Ernst Rowohlt Verlag
Berlin 1921

Digitized by Google

Geschrieben 1912, 1913

Copyright 1921 by Ernst Rowohlt Verlag, Berlin

Druck: Offizin W. Drugulin, Leipzig

Digitized by Google

Der Jungfräulichen Leid

Mein Bett ist sehr eng. Ich stoße überall an. An sein Ende. Es ist für mich allein zu klein. Noch für jemanden ist darin Raum. Doch niemand kommt zu mir. Nur manchmal, im Traum. Mir ist so heiß, so kalt. Ich umarme meine Arme. Presse meine Brust. Oh wie süß es schmerzt. Schmerzende Lust, lustvolles Leid ...

Oh warum drückt mich kein Mann mit seinen Armen, mit seinem Körper! Ach warum senkt sich kein Mann in meinen Schoß? Warum bin ich ohne Leibes-Genossen? Warum kommt nicht Liebesgenuß zu meinem Leib? Warum läßt jeder mich mir allein? Warum ist nur Trauer und Leid mit mir? Oh Zeus, komme als Wolke, komme als Schwan! Doch komme! ...

Ich bin so des Leidens, des Weinens voll. Doch keine Träne kommt aus mir. Drückte es im Innern auch noch so sehr und schwer von gefühltem

3440 .591 .316

542549

Digitized by Google

und nie gesagtem Weh, nie wurde ich noch meines Weinens leer. Müßte auch mein Herz übergehen, das Leid findet nicht seinen Weg aus mir ...

Mein Schlaf ist schwer, traurig und hart. Wie drückender Traum. Grausame Träume wecken mich oft in der Nacht. Und ich frage mich immer: Bin ich noch nicht fort? Bin ich noch immer da?! Oh ich möchte schlafen. Bis ans Ende der Welt. Niemals mehr aufwachen, wachen! ...

Das jungfräuliche Mädchen in der Nacht

Gestern auf der Straße warf mir ein Knabe Blicke und Worte zu. Obwohl sie schön waren, warf ich sie fort. Jetzt hole ich sie hervor.

O wie wohlig ist es in der Badestube. Wasser, warm, bedeckt mich. Meine Brüste weiten sich, werden größer. Nicht mehr soviel leerer Raum ist zwischen ihnen. Hart werden ihre Spitzen, wenn ich sie streichle ...

Der Knabe hatte schwarzes Haar, schwarze Augen ... Wie angenehm mir wird ... Oh, oh, oh ... Eine Hand zwischen den Brüsten, eine Hand da. Im Spiegel sehe ich mich. Groß und stark. Meine Lippen saugen lustvoll Luft. Ich bin voll

Digitized by Google

Luſt ... Morgen werde ich Ringe unter den Augen tragen, müde ſein und Kopfweh haben ... Doch jetzt ſtrecke, werfe, biege und dehne ich mich. Wie wohl iſt mir! O ſüße Luſt! Schwarze Augen, ſchwarzes Haar!

Klage des Mädchens

Ich wohne hier, wo viele Menſchen wohnen. In einer Armenmaſſenwohnung. Habe kein Geld. Bin ein armes Mädchen. Muß deshalb hier leben, wo die vielen Männer, Frauen und Kinder wohnen. Im ſelben Zimmer mit ihnen. Und bin ihnen überall im Wege. Und ihre Wege gehen über meinen, ſtoßen und verſtoßen gegen ihn ...

Das Bett eines Mannes ſteht offen. Wie häßlich iſt eines Mannes Bett! Wie ekelhaft. So ekelhaft wie ein Mann. Viele Männer ſind hier. Alle ſtören und beleidigen mich. Ihre Augen und Hände greifen nach mir. Mich ſchaudert, wenn Männeraug oder Männerhand mir nahe kommt. Wie häßlich Männeraugen blicken! Wie gierige Tiere. Wie ſcheußlich Männer riechen. Wie gierige Tiere.

Warum kann nicht allein im Walde ich ſein. Am Meere wohnen. Wohin kein Manntier kommt.

Digitized by Google

... Männer laßt mich. Laßt mich in Ruhe. Laßt mir meine Ruhe. Stört und beleidigt mich nicht ...

Tiere sind die Männer. Tierisches wollen sie von mir. Ich will kein Tier sein. Will nicht eines Mannes Tier, Lust und Bett sein. Die Männer wollen mich in ihre Betten stoßen. Ich aber will mich nicht stoßen lassen. Will rein sein, bleiben und sterben ...

Auf der Straße schaukeln die Bärte und Hüften der Männer vor mir. Hohle Männer in glitzernder Affenkleidung sprechen mich schnarrend an. Schmuck und Geld bieten sie mir. Damit ihr Tier ich werde. Ihrer Lust Befriedigung. Häßliche Lust der Männer, du nimmst mir die Lust meines Lebens. In den Tod will ich mich vor dir verkriechen. Dort werde ich ungeplagt von Männern und ihren Lüsten sein....

Das arme Mädchen der nächtlichen Straße

Mensch, der du siehst, dir wird grauen. Wenn du siehst, was für Menschen ihre, unsere Mitmenschen sind ... Sie war ein reines Mädchen. Ein feines Kleinod. Wie dein liebstes Mädchen. So war sie. Und so, dies, sie könnte dies sein. Wenn. Ja, wenn es eben nicht anders wäre... Kein Geld,

Digitized by Google

und keine Hut vor dem Leben war ihr Besitz. Und so war das Leben grausam zu ihr. Es hat sie angefallen. Mit Hinterlist. So sehr und stark, daß sie verwundet fiel. ... Sie hatte nicht Leben und Menschen gekannt ... Es kam ein Mann und gab ihr gute Worte. Schlangenschön schillerten seine Worte. Sie liebte sie und glaubte sie. Der Mann, er log so lang, bis er dem Mädchen ihr gutes Gut genommen hatte. Dann gab er ihr Geld und ging. Und es kamen da die Worte ihrer Mitmenschen und fielen sie an. So sehr und stark, daß sie verwundet fiel und nicht mehr aufstehen konnte. Müde war sie. Gleichgültig und müde blieb sie liegen. Ihre Seele war gebrochen. Ihr Körper lag im Kot des Lebens auf der Straße. Männer kamen und traten ihn. Keiner hob ihn auf und reinigte ihn vom Schmutz des Lebens. Da wurde sie so, wie sie jetzt ist. Das Geld gab ihr gute Kleidung und Speisung. Ihr Leib wollte dies, denn es tat ihm gut. Ihre Seele war tot, sie wußte von nichts mehr. Nur manchmal erwachte sie aus ihrem Schlaftod. Dann sahen die Augen des Mädchens das Leben. Kalt und starr, trostlos ins Grauen des Lebens, hart blickten ihre Augen. Hart, wie nur die Augen der Huren, hurenhart sahen sie aus nnd hinein in ihr verunstaltetes Sein. Bis zum Schmerz preßte sie ihre Lippen

Digitized by Google

und Hände zusammen. Ihr Körper zuckte. Ihrer Seele schauerte. Sie wußte nicht, was sie tun sollte ... Auf der Böschung eines Kanals steht sie. Da ruft ein Mann. Pfeift ihrem Körper. Ihre Seele stirbt. Der Körper ist wach, und will fressen. Sie lächelt. Lustig und heiter verkauft sie sich ihm für einen Teil ihres ferneren Wohllebens ... Die Männer sind Menschen. Nicht wildes, unvernünftiges Getier. O nein. Sie sind vernünftig und human. Und eben deshalb, weil die Menschen so human sind, steht das Mädchen auf der Straße und wartet bis sie jemand kauft und besudelt. So, dachte sie immer mit Freude, als sie noch rein, nicht verunreinigt vom ersten Mann und Tier war, werde ihr Leben sein. So schön ... Jetzt verkauft sie sich. (Und lächelt dabei. Wohl weil ihr Leben sie freut?) Wie ich und du dich verkaufen mußt, um leben zu können. Doch höre, daß du, wenn du ein Mann bist, dich verkaufst, darin sehen die Menschen keinen Makel. Nur wenn ein Mädchen es tut. Ein Mädchen, das sie erst benützen und dann beschimpfen ... O warum, ihr armen Huren, seid ihr nicht so schlecht zu den Menschen? So zu ihnen, wie sie zu euch sind? ... Weil ihr müde seid und gleichgültig. Matt und besiegt vom Leben auf den Tod wartet. .. Möge er euch bald sein und euch von den Menschen und dem Leben erlösen ...

Digitized by Google

O Mädchen, du bist gut zu mir. Ich liebe dich und danke dir dafür ... Kein Geld willst du?! ... Du willst mir deinen Körper, deine Seele, deine Liebe schenken?! Du willst mich kleiden, mich beschenken, mir Geld geben?! ... Weil du mich liebst! Es sei! ... Wie, du schämst dich, da du mich und meine Liebe liebst, daß du ein armes Mädchen bist?! Armes und doch auch unkluges Mädchen! Sieh, für Geld tun wir alle alles. Wir sind alle untertan ihm, dem edelsten Regenten der Welt. Für Geld, Lebens-Mittel, verkaufen wir uns alle. Huren, Huren sind wir alle! ... Mich haben meine Eltern, als ich noch nicht 18 Jahre hatte, an ein Arbeitshaus für Geld, für Leben verkauft. Hure wurde ich so. Und schon vorher hätten sie mich verkauft, wenn ich mich nicht dagegen gesträubt hätte. O doch, als ich 15, 16 und 17 Jahre zählte, gaben sie mich stets in den freien Tagen der Schule in eine Arbeitsstätte. (Wohl damit ich mich von der Schule erhole, taten sie so.) Dort mußte ich es noch dazu umsonst tun: als Volontär arbeiten. (Der Arbeitsstättenbesitzer war noch stolz darauf, daß er kein Geld dafür verlangte, daß man mir zeige: wie man arbeite.) ... Ach, jetzt werde ich keine Hure mehr sein. Ich werde mit dir leben,

Digitized by Google

lieben. Ich bin dein und du bist mein ... O! Ja! Ich werde dich lange lieben und immer zu dir halten! ... Bürger, Arbeitshuren werden mich beschimpfen. Werden sagen, ich sei gefallen. Und ich stieg doch! Arbeitshure, wie sie, war ich. Meinem Arbeitsherrn war mein Körper und Geist verkauft. Ich war seine Hure, sein Arbeitsknabe. (Doch ohne Lust.) Jetzt bin ich Herr! Herr deiner Liebe. Dein Liebling!... Ach diese Bürger! Daß ihre Frauen ihre Huren, wie oft sie die Huren ihrer Frauen sind, das ist ihnen sittsam, wohlanständig. Daß der Herr von Habenichts das Mädchen Goldgans-Mitgift heiratet, sich von ihr erhalten, aushalten läßt, ist ihnen recht. Wie, wenn der Herr Goldgeld seine Frau Geldarm unterstützt, leben läßt. Den Bürgern deckt der Mantel Heirat, Ehe jede Hurerei. O, diese verruchten, queren Bürger! Wie ich sie hasse! ... Sie schimpfen dich und den, der für dich ist. Du sollst niemanden haben, den du liebst, der zu dir hält, den du erhältst. Das ist die Moral unserer guten Mitbürger. Verstehst du sie? Ich nicht ... Du Gute, mich hast du aus der Sklaverei geführt, gelöst, und bist selber ärmste, bedauernswerteste Sklavin. Mußt dich diesen Bürgern, den Geldhabern verkaufen!... So ist die Welt auf diesem Erdstern: Wer nicht Geld hat, muß sich um solches, um tägliche Notdurft verkaufen,

Digitized by Google

und wird dafür als nieder, niedrig geachtet, erklärt und in Bann getan! O, arme Hure, ich liebe dich! ...

... Was! Du bist krank!? Was! Ich werde auch krank werden!? ... Oh meine Schläfen! ... Vernichtet, für das Leben getötet hast du mich! ... Weshalb hast du mir nichts gesagt?! ... Du fürchtetest meine Liebe nicht zu bekommen?! ... Oh ich hasse dich! Totbeißen wollt' ich dich! ... Doch, ich bin zu müde. Zu müde, schwach und zu gleichgültig, um den Revolver zu ziehen. Zu entladen, und mich schnell von da nach hinnen, wo keine Rückkehr, zu begeben ... Zerstört ist mein Leben, bin ich. Bin gefallen, bevor ich noch gekämpft habe, beinahe bevor mein Leben noch begonnen hat! ... Doch du ... nein, ... arme Hure ... ich bin dir gut ... Revolver ... Müde bin ich ... geh' zur Ruh' ... schließe mein Leben zu ... Ach, ich wollte so gerne die Sterne, das Leben und die Sonne sehen! ...

Menschenschändung

Hier liegst du im Sarg, du meine Geliebte. Du hörst und siehst mich nicht. Fühlst mich nicht mehr. Warum haben sie dich getötet, die Bestien? Warum bist du tot? Tot bist du? Tot bist du! Dein

Digitized by Google

Körper iſt kalt. Deine Wange wird nicht mehr warm und rot, wenn ich die meine an deine lege, preſſe. Kalt bleibt ſie. Der Tod iſt in dir. Deine Lebensfedern ſind ſchlaff geworden. Schlaff ſchläfſt du, dein Körper, den Schlaf der ungerecht Gemordeten. Dein Schlaf iſt ohne Ende. Oh mein Leben iſt zu Ende. Dein Arm fällt. Wenn nicht mein Arm ihn hält. Ich will dich küſſen. Koſe mich. Lieben wir uns. Du, ſage mir, was man dir getan hat. Man wird dir nichts mehr tun. Nichts Böſes wird dir mehr geſchehen. Ich bin bei dir. Ich werde dir helfen. Wir werden nun immer zuſammenleben, uns lieben. Keine Hinderniſſe wird es geben. Ich werde für dich kämpfen. Für unſer Leben. Für unſer Lieben ... Sprich doch. Laß mich doch nicht allein ſprechen. Antworte mir doch ... Ach! Du biſt eine Leiche! Weil man dich als Lebende geſchändet hat! Du mein Mädchen! Schau mich doch wie ſonſt voll Liebe an. Mach' doch deine Augen auf. Ich glaube dir nicht. Darf ich dir dein hüllendes Hemd nehmen? Bitte ja! Nein, wehre dich nicht! Wie ſchön du biſt. Deine Brüſte will ich küſſen. Deinen ſchamhaften Schoß will ich küſſen. Deine ſchönen Füße will ich küſſen. Ich will auch nackt vor dir ſein. Bin ich nicht ſchön? Ich will es tun. Doch: Du biſt tot. Leichenſchändung! Nein, keine Schande iſt es. Daß ſie dich töteten, durch

Digitized by Google

deine eigene Hand, war Schändung. Nimm das Kleid. Ich will es nicht tun. Weil du mich nicht mehr weißt! Hier nimm das Kreuz in deine Hände. Du trugst ein schwereres als er. Seines konnte er tragen. Deines konntest du nicht tragen. Du warst ein Mädchen. Er ein Mann. Kein Märtyrer wurde so gemartert wie du. Hure nannten sie dich, du meine Heilige, die du mehr gelitten hast, als diese heilig-hysterischen Jungfrauen, die sich inbrünstig und ohne Ekel zu aussätzigen Männern legten. (Sie waren Kranke und taten Krankes. Ich liebe sie nicht.) Aber du meine Heilige, wie werfen dich die Menschen mit Steinen. Giftige Dolchworte senkten sie in dein Herz. Und zerzerrten es damit. O diese Menschen! Wie ich sie hasse! Ein dicker Pfaff wird an deinem Grab dich lästern. Dicke Bürger zuhören. Und dich Tote noch beleidigen. Diese Bestien! Reine Mädchen, die jedermanns Schwester, Mutter, Geliebte sein könnten, beschmutzen sie. Dann sagen sie, sie seien schmutzig! Warum kann ich diese stinkenden Bäuche nicht wie Ungeziefer zertreten? Warum habe ich nicht die Macht, sie zu töten! Doch was nützte das jetzt? Du bist und bleibst tot! Doch weißt du, täglich werden von den Bäuchen andere Mädchen angefressen und aufgefressen. Laß mich jetzt von dir gehen. Ich bleibe doch immer bei dir.

Digitized by Google

Aber vielleicht kann ich dich in einem andern Mädchen den Säuen aus dem bedreckenden Maul reißen. Liebe, lebe wohl! Ahch, was habe ich da gesagt! Leb wohl ... ahch.

Der Hungrige

Fräulein ... bitte entschuldigen Sie, daß ich Sie anspreche ... Stotternd, aber doch. Ich habe kein Geld ... Es ist nicht schön, daß ich bettle ... Aber wollen Sie so gut sein und mir ein wenig Liebe geben, ihren Körper leihen? ... Ich habe es noch nie getan ... Kein Mädchen gab mir noch Liebe, Lust ... Ich habe kein Geld ... Bitte, darf ich mit ihnen gehen? ... Ich bedarf Ihrer ...

„Knabe, was willst du? Daß ich nicht lache!"

Ein abgewiesener Liebesbettler eilt gern und schnell zum Gedanken des Todes. Muß ich mein eigener Lebenslustmörder werden? Ich werde den abwärts schleichenden Weg gehen. Die Lebenden haben für mich keine Güte. Die Toten fühlen nicht ... Ich freue mich schon auf das Privatleben, das Nichtleben. Da lebt man in Ruhe. Niemand stört ... Der Friedhof ist das Paradies Nirwana ... Ihm zu ziehe ich mich aus dem Leben zurück ...

Digitized by Google

Schrecklich, schmerzvoll ist der Gedanke: einem Mädchen, das man liebt, nie mehr zu begegnen. Nie ihm sagen können, daß man es liebt und seine Liebe will. Nie ihm Schmerzensfreude, Liebe zu geben. Nie Liebe von ihm zu empfangen.

Das schöne Mädchen, dem ich auf der Straße begegne, dessen Schönheit, Anblick mich zusammenschrecken läßt, es eilt vorüber. Ich gehe langsam und traurig; denn ich darf ihm nicht meine Liebe sagen! Es wäre auch umsonst. Von meinem häßlichen Gesicht, meiner überlebenslangen Nase abgestoßen, würde das Mädchen mich empört von sich weisen. Leider bin ich auch mit keinem dieser schönen, mir begegnenden Mädchen bekannt oder verwandt. Deshalb darf ich nicht mit ihnen sprechen. Die Sitte verbietet es.

Das Mädchen eilt vorüber. Ich gehe langsam und traurig. Heute sah ich es, und nie wieder werde ich es sehen; denn nur zufällig kreuzte es heute meinen Weg — und ging vorbei.

Das schöne Mädchen im Theater auf der Bühne, oder jenes im Parkett: ich darf nicht zu ihm sprechen, nicht eindringlich werden. Ich bin linkisch, und dreist würde ich sie anzusprechen versuchen. Und schlecht, zudringlich würde ich scheinen. Das

Digitized by Google

Mädchen würde sich verachtungsvoll von mir wenden.

Das schöne Mädchen im Automobil, dessen schöne, edle Seele aus schönem, edlen Gesicht sieht, dessen Augen liebevoll in die Welt sehen; es fährt vorüber. Kein Wort darf ich ihm sagen, dem Automobil entgegenstellen. Ich würde überfahren werden. Ich bin nicht aus seiner Welt, noch aus seiner Gesellschaft. Nicht in Gesellschaft von Geld und Rang, nicht in der Gesellschaft wurde ich geboren. Abgrund ohne Brücke, grenzenloser Zwischenraum ist zwischen uns.

Die Mädchen, sie eilen vorüber. Ich bin weder mit ihnen bekannt noch verwandt. Ich liebe sie und darf es ihnen nicht sagen. Darf nicht ihre Liebe wollen. Gesellschaftslos bin ich, bin kein gut tönender Angehöriger der Gesellschaft. Bin nur ihr Höriger, Sklave, Arbeiter, beamtete Hure. Und so trennt uns die Sitte, der Anstand, die Moral, die Gesellschaft. Von Gesellschaft.

Langsam und traurig gehe ich. Keinem Mädchen darf ich meine Liebe sagen, geben. Keine würde sie annehmen. Keine verlangt sie, denn sie ist, denn ich bin: nicht verlangenswert. Muß meine Liebe bei mir behalten, verhalten.

Einmal werde ich zerbersten, von meinem Herz, meiner Liebe auseinander gesprengt. Werde krank,

Digitized by Google

irr sein. Aber dem Anstand, der Gesellschaft wird Genüge getan sein. Die Sittengesetze werde ich beachtet, befolgt haben. Kein Mädchen werde ich angesprochen haben. Nur fürchte ich immer, noch vorher werde ich wie ein rasendes Tier ein Mädchen anspringen, anfallen. Ich halte deshalb meine vorbeugende Verwahrung in einem prophylaktischen Irrenpferch schon jetzt für rätlich. Wärter! Zwangsjacke, Isolierzelle!

Straßentträumerei

Immer glaube ich, träume ich im Gehen auf der Straße von einem Mädchen, es werde mir begegnen. Leider ist mir das Wissen geworden, daß mein Glaube Wunderglaube ist, und daß Wunder Wunder sind, und in der modernen Zeit nicht mehr geschehen. Aber trotzdem lasse ich mir von meiner Wissenschaft nicht meinen Glauben rauben. Träume, hoffe und glaube weiter Wunder. Bis mich schrill wie der Schrei einer Alarmglocke Schauer des wirklichen, wahren Lebens aus meinem Traumleben stoßen und entsetzen.

Und so ging ich heute träumend auf der Straße. Träumte von Kaira. Erhoffte, sie zu sehen. Obwohl, seitdem Kaira Kaira war, schon viele Zeiten

Digitized by Google

vergangen waren, und Kaira jetzt wohl eine andere Weſenheit bilden wird ... Und ich ging zu allen Orten, an denen ich Kaira je geſehen, wo ich mit ihr je geweſen war ... Wartete überall auf ihr Kommen ... Sie kam niemals ... Immer langſamer ging ich von einem Orte, zum nächſten. Immer ſchwerer wurde und wuchs Trauer in mir ... Zuletzt ging ich, wo zuletzt ich ſie geſehen ...

Im Orte des Ausruhens vom Leben war es. Ein Haarſträhn, der aus dem Brettgehäuſe fiel, da man ſie ins Erdgehäuſe hinab ließ, war das Letzte, was meine Augen von ihr ſahen. Dann kam mein Träumen. Innen ſah ich Kaira ... Bei ihrer Grabeswohnung bin ich nun. Setzte mich vor die Grabtür. Ich ſpreche zu ihr. Sie antwortet mir. Mein inneres Ohr hört und verſteht die Sprache der Toten, iſt auch mein äußeres taub der Totenrede ...

Alle guten Worte, die ich wußte, gab ich ihr. Dann bat ich ſie, ſie möge zu mir kommen. Bat ſie ſo ſchön, daß ihr das Sträuben ſchwer fiel, daß ſie nicht mehr ſich ſträuben und wehren konnte. Weich, willig Weib ward ſie ... Ah! Horch! Das wahre Leben brüllt: „Traumlügner! Kaira hat nie gelebt. Nie ſtarb ſie. Nie ſahſt du ſie. Nie wirſt du ſie ſehen. Du Lügenträumer, der du Träume und Lügen träumſt und lügſt!!“ ... Kaira

Digitized by Google

ist nicht! ... Meine Trauer ist wie ein Stein so schwer ... Schwerer als in den Sekunden, da Traumkaira ich suchte. Nicht fand. Suchte. Und fand. Meinen Traum habe ich verloren. Das Leben hat mir ihn genommen. Weiter wanke ich auf der Straße. Stolpere über Steine ... Und träume ... Denn träumen ist süß und gut. Besser ist Traum als herbes Leben. Das mir im Magen wie ein Stück Giftsauerapfel liegt ... Ich will mein Leben verträumen ... Ich will nicht leben. ... Ich will nicht sauer leben ...

F r e m d

Auf der Straße gehe ich an Häusern vorüber, in denen Menschen, Mädchen sind. Ich muß auf der Straße gehen, darf in kein Haus hinein. Denn ich bin ein Fremder, gehöre in keines der Häuser. In den Häusern sind Menschen froh, lachen und sprechen Mädchen. Ich muß vorüber gehen. Wie gerne möchte ich mit einem Mädchen sprechen, lachen. Aber ich darf nicht. Ich darf nicht von einem Mädchen verlangen, bitten: „Mädchen, darf ich mit dir sprechen?!" Denn vor den Häusern stehen große Schilder Wache und schnarren: „Aufgang nur für Herrschaften. Bettlern und Fremden ist

Digitized by Google

der Eintritt verboten!" So jagen die Wachschilder mich fort, und traurig muß ich vor den Häusern und Mädchen vorbeigehen.

Einmal aber geschah es, daß ich ein Mädchen außer dem Hause, auf der Straße sah. Sie war so schön, — zwar weiß ich nicht mehr, ob blau ihr Haar war, ob ihre Augen blond, die Nase, wie eine Perle weiß, die Zähne, wie rote Korallen, die Lippen, wie zwei weiße Regenwürmer, das alles weiß ich nicht mehr, ich weiß nur, daß sie so schön war, — so schön, daß ich mir Mut gab, mich entschloß, sie anzusprechen. Ich mußte mit ihr sprechen. Ich mußte. Sie, ihre Schönheit zwang mich dazu. ... Aber ich weiß nicht zu sprechen. Weiß nicht, wie eine Ansprache zu geschehn hat. Nie habe ich Menschen sprechen gehört. Kann deshalb nicht sprechen. Nur in Gedanken. Da rede ich viel und klug ... Vor dem Ansprechen fürchtete ich mich. Ich, mein Äußeres ist nicht ansprechend. Schon wollte ich sie nicht ansprechen. Da trugen mich meine Füße zu ihr hin — und mein Mund stammelte: „Fräulein ... sammeln ... Sie ... Tage ...? ..." Das Mädchen wurde bleich und rot. Schreckliche Gedanken von jähen Taten quälten mein Hirn. Niederfallen wollte ich. Doch gelang es mir, mich zu erraffen. Zog die Lippen von den Zähnen, lächelte. Sprach dann leichte, leere, seichte

Digitized by Google

Sachen. Sie ging schnell. Halb und gequält hörte sie mir zu. Ernstes wollte ich mit ihr sprechen. Doch ich wagte nicht schwere Worte zu sagen. Denn ich kannte sie nicht. Dann hörte sie mir fast nicht zu. Dann wußte ich, daß wir auf der Straße waren, und bald ihr Haus uns trennen würde. So sagte ich Nichtigkeiten. Scherzte, während Schmerz mich schmerzte. Lächelte, während Weinen in mir war. Meine Hände hielt ich fest in den Taschen. Ich fürchtete mich. Daß ich plötzlich sie aus den Taschen stoßen würde, und das zarte, schöne Mädchen in meinen Händen halten, tragen, küssen würde. Denn das ist verboten. Erstens auf der Straße, und dann für mich überhaupt ... Gerne hätte ich sie gefragt: Willst Du Mitmensch, Freund mir sein? Willst du mich ... bitte ... lieben ...? ... Aber da kam ihr Haus dazu, da stand die Warnungstafel dabei: „Betteln ist hier verboten!" Und sie entschwand, entging mir. Zertrümmert stand ich allein. Schaute in die graue Hölle meines Lebens, und schlich mich fort. Und schleiche weiter. Denn ich bin mit dem ewigen Juden verwandt. Und dafür werde ich von den Treppen der Häuser gestoßen. Darf nirgends ruhen. Bei keinem Mädchen. Darf in kein Haus. Muß lebenslänglich und ewig durch die Straßen des Lebens irren und wandern. Und ewig allein. Unruhig und rastlos.

Digitized by Google

Bis der ewige Tod meine Ewigkeit tötet und mir Ruhe und Rast schenkt.

Kein Mädchen habe ich

Ich wünsche die Liebe eines schönen Mädchens. Doch mein Wunsch wird immer Wunsch bleiben. Denn ich weiß nicht, wie die Liebe eines schönen Mädchens zu erlangen ist, und so werde ich sie nicht erlangen können. Daran hindert mich aber auch, daß ich kein Mädchen kenne. (Kein Mädchen war mir Nachbarin, keine Gespielin, Freundin. Ohne Mädchen wuchs ich auf. Meine Jugend war mädchenlos: freudenlos.)

Andere haben Mädchen, Liebe. Ich sitze hier auf einer Bank. Gleichgültig wo: in einem Garten, auf der Straße, oder im Theater, und warte, daß ein Mädchen meine Nachbarin werde. Aber dies geschieht nie. Nur manchmal geschieht es, daß eine Nachbarin ich habe, die aber nur dem Kleid nach „weiblich" ist ... Und da geschieht es, ich kann nicht anders: auch dieser wendet sich mein Auge verlangend zu. Wie ein Verdurstender, der aus einer nahen Kotlache trinken will, bin ich ....

Doch meistens bleibe ich allein, ohne Nachbarin. Vergebens warte ich auf der Bank auf ein Mäd-

Digitized by Google

chen. Da zuckt es schmerzlich in meinen Armen, in meinem Körper. Meine Hände, die es verlangt, den Körper eines Mädchens zu streicheln, krampfen sich auf der Bank-Lehne, und ... und streicheln sie. Ich rede zur Bank. Mit dem Holz. Und dieses ist gut zu mir. Es läßt mich zu sich sprechen. Nicht wie ein Mädchen ist es, das durch ihre Schönheit mich zum Ansprechen zwingt, und dann, keusch gerüstet, mein Wort mir verbeut. ...

„Was erlauben Sie sich! Sie sind verrückt! Ich rufe den Schutzmann!" Dies sind die Hiebe, Hiebe, die ich ins Gesicht bekam, so oft ich mich liebeträchtig und verlangensvoll einem Mädchen nahte. Meine Ansprache blieb mir halb in der Kehle stecken, wo sie mich schmerzte. Einige Schritte machte ich noch neben dem zürnenden Mädchen dann blieb ich dumm, geschlagen zurück ...

Jeder Tölpel, jeder Ladenschwengel schwingt ein Mädchen in seinen Armen. Meine bleiben ewig leer ...

In einem Irrenheim sah ich einen Blinden. Es war Irrenball. Mitten im Saal stand er und streckte seine Hände sehnsüchtig aus. Auch er wollte, wollte wie die anderen, wollte tanzen. Doch die lachten ihn aus. Ein Irrenhüter kam, packte den Behüteten und zerrte ihn fort.

Wie der Kranke bin ich. Doch bin ich leider

Digitized by Google

nicht so krank wie er. Der schluchzte zwar einige Male, dann aber grinste er zufrieden sich zu, vergessend.

Ich kann noch nicht grinsen, vergessen. Empfangener Schmerz schmerzt mich lang. Doch ich hoffe, bald werde ich zufrieden sein und grinsen. Denn schon spreche ich mit der Holzbank ...

Lallen um Liebe

Liebwertes Fräulein, bitte, entschuldigen Sie, daß ich mich an Sie herandränge. Ich, ein Ihnen Fremder. Ein Fremder, der noch dazu lächerlich in den Augen der Mädchen ist. Ob seines Gesichtes und seines Benehmens. Der wie ein Buckliger, außer seinem Buckel, seines Buckels wegen noch den Spott der Leute tragen muß. Ich habe mich aber schon daran gewöhnt, daß man über mich lacht. Bin dagegen schon ganz unempfindlich geworden ... ... so dachte ich. Doch als Sie lächelten, tat es mir weh. Ich weiß, daß es zum Lachen verleitet, daß ich mich ihnen nahe, wie es eben für ein schönes Mädchen lustig ist, wenn sich ihr ein Krüppel zu nahen wagt. Aber Fräulein sehen ganz anders aus, als schöne, gewöhnliche Mädchen. Intelligent und ernst sahen meine Augen ihre Edelaugen schauen ...

Digitized by Google

Und ich, der ich hier, wie überall auf Erden ganz allein und verlassen bin, wünsche Sie zu kennen. Ganz zu kennen. Ihre Seele und Ihren Körper. Mein Wunsch wird ihnen anmaßend erscheinen ... Ich kann nicht schöne Worte sagen. Andere sprechen geläufig schöne Worte. Ich bin häßlich. Andere sind geläufig schön. Ich bin furchtsam und scheu. Andere sind furcht- und scheulos. Und werden den Kampf um Liebe, leicht wagend, leicht gewinnen. Und diese werden Sie gewinnen. So ist es eigentlich nutzlos, daß ich Sie für mich erbitte. ... Da ich nicht sprechen kann, fürchte, daß Worte ohnmächtig mir aus dem Munde taumeln, schreibe ich Ihnen. Mit der Feder als Waffe habe ich ein wenig Mut. Mehr als sonst im Leben. Erschrecke nicht vor Worten und Taten, bevor sie getan. Fürchte nicht Folgen. Habe ein wenig Mut. Mit der Feder als Waffe in der Hand. ... Es kostete mich einen langen Kampf mit meiner Furcht, bevor ich mich entschloß, dieses Schreiben an Sie zu schreiben. Und noch weiß ich nicht, ob ich es Ihnen überreichen werde. Denn es ist mir peinlich, mich jemandem anzubieten. Und um jemanden zu bitten. Um Liebe zu betteln. So glaube ich nicht, daß Sie dieses Bettelschreiben lesen werden. Mir fehlt der Mut, mir scheint es zwecklos, den Bettelbrief Ihnen zu geben. Fräulein sind der

Digitized by Google

Berg, der nicht zu mir kommen wird, und ich fürchte zu Ihnen zu kommen. Sie könnten Lava auf mich spucken. Ich kenne und fürchte den Gedanken, daß ich Ihnen nicht wünschenswert bin. Mein Wunsch, Sie zur Freundin, zur Freude, zur Liebe zu haben, dürfte gerade so unerfüllt bleiben, wie meine anderen geträumten Wünsche ...

Ich erzähle mir oft Träume über Sie. Über ein mögliches Zusammensein. Und hasse den Gedanken, der mich aus meinem Traum weckt. Der in den Traum mir grinst, daß Dichtung Lüge und nie Wahrheit ist ...

Kennen Sie, Fräulein, das Alleinsein? Das Nichtwissen der Menschen um ein armes Ich. Wissen Sie wie traurig dies ist, und wie traurig es stimmt? ...

Schon seit meinen frühesten Tage sehne ich mich nach Liebe, nach einem Menschen. Hungere nach Menschenliebe. Bin des Hungerns satt. Doch davon werde ich nicht satt ...

Bitte, Fräulein, seien Sie mir gut ... geben Sie mir Freude. Ich weiß nicht was Freude, was Liebe ist ... Lassen Sie mich nicht Ahasver sein, der allein durchs Leben schleicht. Gedrückt, zermalmt und leider nicht getötet vom liebeleeren Allein ...

... Oh bitte, darf ich Sie Freundin nennen?

Digitized by Google

Ich harre Ihrer Antwort und fürchte sie. Oh bitte, fällen Sie kein Urteil, das mich fällt...

Ich bin müde. Kann nur mehr lallen, manch ein Mal noch schreien: „Liebe mich!“ ... Oh Beherrscherin meiner Zeit, Tage, Nächte und Träume, meiner leeren Tage und armen Nächte und müden Träume ... wie wird Deine Antwort sein? Lachen und Spott? ...!...?... Ich bin müde. Kann nicht mehr lallen. Und auch nicht mehr schreien ... Ich bitte um Liebe. Wortlos.

Einsam, mit mir allein

Es ist trübe und grau. Und ich bin betrübt und mir graut. Keine Sonne, keine Wärme. Allein, in mich verkrochen, zittre ich durch die Straßen. Weine wieder um die Sonne, um ein bißchen Wärme, Leben. Um ein Mädchen. Kein Mädchen habe ich noch bekommen ... Lieber Gott, bitte, gib mir ein Mädchen. Ich werde dann immer brav sein.... Mir ist kalt. An einen Kuß, an Liebe zu denken, ist mir unmöglich. Mir ist zu kalt. ... Wann wird die Sonne kommen, wann werden grüne Wiesen sein, eine Gespielin mein?... Die Sonne wird kommen und brennen und ich werde hassen. Nicht in der Wärme der Sonne

Digitized by Google

darf ich liegen! ... Im Dorf, auf Wiesen werden Heuschrecken, Grillen und anderes Kleingetier sein, tönen, sich freuen. Über ihnen werden Schwalben, Lerchen und anderes Kleingevögel steigen. Sonnenfroh. Unter ihnen, im Wasser, werden Fischchen, Fröschchen und anderes Wassergetier springen und schwimmen. Von der verfallenen Mauer im Wald wird ein Eichhörnchen auf die Erde hüpfen. Eine Spinne wird ihr Wunder-Netz spinnen. Blumensträuche werden blühen. Und all das werde ich nicht sehen. Denn ich bin ein in die Stadt gesperrter lebenslänglicher Arbeiter ... Und werde nie mit einem Mädchen leben ... leben. Nie leben. Immer arbeiten. Um nicht zu verhungern. Nicht verhungern, um zu arbeiten. Arbeiten, um zu arbeiten ... und nicht, um zu leben.

Als ich geboren wurde, legte man mich in ein Prokrustesbett. Ich aber will mich nicht nach der Prokrustesbettdecke strecken lassen. Ich will nicht zwangsweise leben und werde mich auch nicht zwingen lassen zu sterben. Ich werde den Prokuristen Prokrustes töten ... Und dann werde ich leben. Einem Mädchen meine Gedanken sagen. Wir werden mit einander sprechen und uns lieben. Das Mädchen wird mich und mein Denken loben, meine Augen und meinen schmalen Mund lieben. Dies zu sagen, wird sie mich küssen ... Oh ich phantasiere. Bin

Digitized by Google

halb im Traumfieber ... Mich ſoll ein Mädchen lieben, lieben können? ... Mich! ... Mich, deſſen Augen leer und dumpf ſind. Deſſen Mund häßlich gekrümmt iſt. Deſſen Geſicht ein judenhäßliches iſt ... Ja, Jude bin ich.... Und deshalb liebt mich kein Mädchen ...

K r a n k

Niemand kennt mich hier in der großen Stadt. Niemand weiß von mir, weiß, ob ich lebe oder nicht lebe. Und ich wollte ſo gerne, daß jemand es wüßte, daß ich bin und lebe ... Ich bin krank. Schwer und ſehr. Auf der Straße, wo ſo viele Menſchen zielvoll ſtehen und gehen, möchte ich es einem ſagen. Einer Frau wollt' ich es ſagen. Einer, die Mutter iſt. Damit ſie mir Mutter ſei. Meine heiße Stirne ſtreichelt. Mich mit Worten und Taten liebt und koſt ... Ich fürchte Krankheit und Tod. Wünſche Geſundheit und Leben ...

„Mutter, nimm mir meine Furcht. Gib mir Mut. Mutter, wo biſt du? Mutter!“ ... Keine Antwort antwortet mir ...

Ich will meine Mutter auf der Straße ſuchen. ... Mein leeres Zimmer, das mein leerer Kerker

Digitized by Google

ist, will ich verlassen. Mir eine Mutter suchen ... Mein leeres Leben erfüllen.

Ich soll zu jemandem sprechen? Nein. Das kann ich nicht. Und könnte ich es, verrückt würde man mich nennen. Denn meine Augen glänzen fiebernd. Fiebernd würde ich sprechen. Niemand würde mich verstehen, verstehen, daß ich eine Mutter will ...

So werde ich auch ferner ohne Mutter sein. Ohne einer Mutter Liebe. Und ich bin doch so krank ... Aber ich will eine Mutter haben. Ich werde schreien: „Mutter! Mutter! Hilf mir!"

Keine Mutter hört mich. Hilflos bin ich. Krank. Und werde sterben. Es wird der Tod Mutter mir sein. Leider. Denn das Leben will es nicht.

Und die mir das Leben gab ... Die kann ich nicht rufen, kann ihr nicht sagen: „Mutter!" Denn sie war mir nie gut. Sie gab mir nie Liebe. Nie liebe Worte. War bös mit mir. So bös wie das Leben ... zu ihr.

„Du, die du mir das Leben gabst, warum gabst du es mir? Damit ich leide und lebe! Ich will kein Leid mehr. Mache gut, was du mir angetan! Gib mir mein Nichtleben wieder!"

Niemand hört, was ich sage. Niemand liest, was ich schreibe. Niemand weiß, was ich leide. Und wüßte es jemand, er würde sagen, ich klage

Digitized by Google

schlecht. Ich klage stets dasselbe schlecht. Statt klaglos zu leiden. Und weiter würd' ich ohne Hilfe, Güte, Mutter, Liebe leben. Bis ich nicht lebe ...

Als mein Vater und meine Mutter mich zeugten, wußten sie, daß ich ich, ich werden würde? ... Sie wußten nichts. Sie wußten nichts ... von mir. Sie wußten nicht, was sie taten. Was sie mir taten. Daß ich, ich entstehen würde. Ich, der schuldlos an meiner Zeugung. Schuldlos bin an folgender Geburt. Nachfolgendem Leben. An kommendem Tod. Ich kann nichts dafür. Kann doch nichts für meine Entstehung. Habe niemandem etwas getan. Weshalb erzwang man mich, mein Leben! Weshalb lebt mein Leben! Ich!

S k l a v e

Ich war dabei und sah es. Alle Tage seines Lebens hindurch sah ich einen Menschen über ein Buch gebeugt, an das er mit mir nicht sichtbaren Fesseln gekettet war. An diesen zerrte er. Doch knirschend ließ er stets davon ab. Die Fesseln schienen stärker als er zu sein. An seine Hand gebunden war ein Bleistift, der bleiern auf ihm lastete und ihn nicht vom Buche fortließ. In dieses Buch mit diesem Bleistift zu schreiben war er sein Leben

Digitized by Google

lang verurteilt. Und er gehorchte dem Spruch, und ließ sich und sein Leben eingekerkert sein in dem Kerker, in dem nur ein Tisch war für das Buch, und dann noch ein Fenster, durch das er oft zum Himmel blickte, und durch das er sich nie zur Erde warf, um dort frei von Gefängnissklaverei, tot, auf die Erde zu kommen. Denn das Fenster war mit Kupfer vergittert und mit Silber vernagelt. Wie gesagt: ich war dabei und sah es. Er war Gefangener, und blieb es, floh nicht zur Freiheit, sondern sklavte weiter. So wird es auch weiter sein, bis sein Tod zu ihm kommt. Dann wird er sich vom Buch aufrichten, den Bleistift fallen lassen, und selbst hinfallen. Weshalb er aber so lange Zeit in Sklaverei verstreichen ließ, bis sein Tod zu ihm kam, weiß ich nicht. Weshalb er sich nicht auf die Erde zum Tod fallen ließ, das weiß ich auch nicht. Wie gesagt: ich war dabei und sah es: gefangen war er bis zum Tode, und bis in den Tod hinein, als aus der Kerkerzelle er in die Grabeszelle kam. Und kann das alles nicht begreifen. Habe kein Verstehen dafür, weshalb dies zwecklos oder zweckvoll Ding geschah.

Digitized by Google

Ich setze mich an das Klavier und versuche die Leere meines Seins auszufüllen, vielmehr versuche ich, mir dies vorzutäuschen. Aber es gelingt mir nicht. Schrille Mißakkorde werden unter meinen Fingern und schreien mir noch lauter meine Misere zu. Ich höre auf, trete zum Fenster, und glotze nichts wahrnehmend hinaus ...

Heute schlug mich meine Zwangsarbeit, wie täglich, tot, und grausamer Schlaf läßt mich leider unaufhörlich zu neuer Arbeitsqual geboren werden ...

Eine Fabriksirene kreischt mich an. Fabrikmenschen, Arbeitstiere wie ich, werden aus ihrem Taggefängnis entlassen. Gebrochen schleichen sie fort. Ihre Augen sind wie meine. Stumpf, dumpf und düster. Doch, Gott sei Dank! ihr Geist ist tot, und Gott sei kein Dank! meiner lebt noch und kämpft. Er ergibt sich nicht und fällt auch nicht, und doch wünsche ich nichts sehnlicher als sein Sterben. Denn dann werde ich nicht die Qual meines leeren Glotzens empfinden, und dann wird mich nicht die Last der Leere meines Seins drücken.

Digitized by Google

Ich weiß nicht, weshalb ich lebe, ich weiß auch nicht weshalb und wozu ich tot sein werde. Und wie ich dies nicht weiß, so wird es auch kein andrer Floh der Erde wissen. Und die Erde geht weiter ihren Weg am Himmel, unbekümmert um das Sein und Getue ihrer Flöhe. Sie macht sich gar nichts aus ihrem Ungeziefer. Nur manchmal läßt sie sie alle sterben, vertilgt sie mit Schwefel, Wasser, Feuer oder mit anderem Tod. Aber ich weiß auch nicht, weshalb die Erde ist. Und sie selbst, dieser Himmelsfloh wird es auch nicht wissen. Und der Himmel wird sie töten, und wird auch nicht wissen: weshalb; ebensowenig wie der Töter des Himmels, der ein Floh unter anderen war, wissen wird, warum er seine Flöhe tötete, und weshalb er selbst anderen ein Floh ist, weshalb er ist, weshalb jener ist, und weshalb alles ist und alles auch nicht sein wird. Doch die Flöhe, sie fragen nicht, weshalb sie leben, hüpfen, weshalb sie gelebt werden; gehüpft, behüpft, gebissen werden und sterben. Und daß ich frage: weshalb, dies ist auch nur eine Abart des allgemeinen Flohhüpfens und hat denselben Zweck und Sinn wie dieses, nämlich ...??... Ich weiß es nicht. Ich weiß nicht, weshalb die Flöhe hüpfen, bis sie,

Digitized by Google

zwiſchen Daumen und Fingernagel, es nicht mehr können ...

Mein Leben, Lieben, Tod

Arm bin ich, habe kein Leben, keine Liebe, und werde keinen Tod haben. Nur die Not um alle dieſe Dinge ... Wann und wie wird mein Zuſammenſein mit einem Mädchen werden? Wird eine die Leere in mir und meinem Leben, die zu füllen einem Mädchen beſtimmt iſt, ausfüllen? Wird ſich mir je ein Mädchen ereignen? Wann wirſt du mir beſtimmtes Mädchen meinen Fragen antworten? ...

Mädchen, ich will mit dir ſein. Und Ruhe ſoll bei uns, keine Sprache zwiſchen uns ſein. Zu dir werde ich beten und aufſchauen, wie zum Berg, der meine Jugend freute. Wenn du Wunder mir wirklich werden wirſt, werden Worte zu mir kommen, und ich dir ſie geben. Sie werden ſchön ſein, wie all das Schöne, das ich Schönem geben möchte. Mädchen ſei der Tod meiner Not ...

Wie wird der Tod zu mir kommen? Ich will ihn durch ein Mädchen. Der Tod muß ein Mädchen ſein, ſonſt laſſe ich mich nicht von ihm töten. Reine Mädchenhand wird mir den Tod

Digitized by Google

reichen, ich werde das Recht mich zu töten einem Mädchen geben. Gebe ich nicht dieses Recht, so hat Niemand und Nichts das Recht mich zu töten, zu vergewaltigen ...

Und so wird mein Tod sein: Bei einem Mädchen. In ihrem Schlafbett. Körper an Körper wir, und beide wir, doch unberührt. Ihr Arm wird meinen Hals umpressen. Wohlige Wärme um uns sein. Schlaf. Traum. In schönen Raum wandeln wir. Ungestört von Menschen-Sein und Handeln. Der Vögel liebwerbender Gesang, der Sonne liebzeugende Strahlen, der Erde Kleid werden uns erfreuen. Und aus dem Traum werde ich in den Schlaf kommen, und aus dem Schlaf in den Tod. Traumlos wird mein Tod sein, und kein Wecker wird mich ankreischen und aus tiefer, endloser Stille wecken ...

Leben, Bücher, Feigheit

Ach, wieder greife ich nach einem Buch. Weil kein Mädchen nach mir greift. Weil keine mir die Hand reicht. Und während ich im Buch lese, höre ich im Garten Mädchenstimmen: Mädchenlachen. Und meine Augen sehen Bücherbuchstaben. Lilith ist im Garten. Das Buch fällt mir aus der Hand.

Digitized by Google

Ich gehe aber nicht in den Garten. Nein. Ich weine ...

Daß ich mich Lilith gegenüber so ungeschickt benehme, hat darin seinen Grund, daß ich das Leben nicht kenne. Die Mädchen scheue und fürchte. Ich fürchte auch, daß ich in ihren Augen bedeutungslos bin und weiche ihnen deshalb aus. Verhalte mich in ihrer Gesellschaft stumm. Grüße sie nicht. Tue so, als ob ich sie nicht bemerken würde. Und dies alles nur, weil ich glaube, sie halten mich ihrer nicht wert. Zu fragen, ob dem wirklich so sei, wage ich nicht ... denn einst, und dies ist der Grund all meiner Furcht — ich war damals noch sehr jung, vielleicht 10 Jahre jung — hörte ich, wie ein Mädchen allen Leuten die Worte, die ihr ein Knabe gesagt hatte, wiedersagte. Ich errötete über diesen Verrat des Mädchens an dem Knaben. Und wäre das Mädchen ein Knabe gewesen, geschlagen hätte ich sie! Dafür, daß sie den Knaben und so auch mich meuchlings und dumm geschlagen hatte... Und diese Mädchentat, dieses offene Zeigen der heimlichen Knabenliebesworte ertötete meinen Wunsch und mein Vermögen zu sprechen. Und deshalb gab ich Lilith keine Worte, denn sie ist auch ein Mädchen. Und würde meine Worte anderen sagen ...

Dies alles: meine Gedanken nicht wissend, wird

Digitized by Google

Lilith mich für dumm halten. Weil ich ſtumm war. Vorſicht war die Mutter meiner Dummheit. Und meine Stummheit war Feigheit. Üble Folgen fürchtend, unterließ ich Taten ...

Jetzt, da ich meine Feigheit verabſcheue, kommt meine Tapferkeit zu ſpät. Weiter Raum liegt zwiſchen Lilith und mir. Und vielleicht werden wir uns nie wieder ſehen. Würden wir uns aber wieder ſehen, ich fürchte, ich fürchte ſehr, ich würde wieder feige werden. Feigheit würde mich abermals entmannen.

Weshalb ich dies alles ſchreibe? Ich bitte um Hilfe. Für die ſcheuen Knaben, die ſcheu ſich aus der Geſellſchaft der Mädchen entfernen ... Mädchen, ſeid den Knaben gut. Liebet ſie und tuet ihnen nicht weh. Sprecht zu ihnen gut und lieb. Verſetzt ihnen keinen Hieb mit dummem Wort. Daß ſie ihre Mädchenſcheu verlieren. Daß ihr ſchlechtes ſchweres Leben, das ſie meiſt in der Buchwelt verbringen, vertrödeln, beſſer werde, daß ſie im Diesſeits zu leben beginnen ...

Für mich aber ſpreche und bitte ich nicht. Denn ich bin tot geworden. Bin in der Totenwelt, im Traumbett der Buchwelt, wo man nur Bücher träumt und Träume lieſt, ums Leben gekommen ...

Ich bete und bitte nur um das Seelen- und um

Digitized by Google

das Körperheil der anderen: Mädchen seid den Knaben gut!

L i l i t h

Ich sah Lilith plötzlich wieder und Tränen kamen mir, nicht etwa weil ... nein ... meine Augen bedecken stets Tränen, wenn ich ein Mädchen nicht sehen will. Denn sehe ich sie, sie würde lächeln, wie Mädchen stets lächeln, so sie jemandem begegnen, und ich würde mit Lachen antworten. Das will ich aber nicht. Ich bin stolz und will mich böse den Mädchen zeigen ... Durch dieses mein Sehend-Übersehen bin ich geschützt vor den Mädchen. Kein Mädchen kann mich zwingen, ihren Bewegungen zu folgen, unwillentlich, unwillkürlich, ohnmächtig sie nachzutun. Kann nicht, wie ein kleiner Vogel vom großen, grausen Schlangenblick geblendet, in den Rachen der Liebe, die ich nicht kenne, nur fürchte, fallen.

Nach sekundenlangem Warten, ich weiß nicht, was während dieser Zeit Lilith tat, kam der elektrische Straßenwagen, der uns für kurze Zeit und kurzen Weg vereinen sollte ... Ich war erstaunt — denn ich war höflich gewesen, hatte ihr den Vortritt gelassen! Ebenso war sie verwundert, denn ich

Digitized by Google

ließ es, sie zu grüßen ... und setzte mich trotzdem neben sie ... Sie entnahm ihrem Bücherpack ein Buch, entfaltete diesem ein Heft ... und ich wußte, daß sie englisch las. Verlangte sie meine Hilfe? Wußte sie, daß ich im englischen Land ein armer Arbeitsteufel gewesen? Sie sah mich an. (Und der Rock, den ich trug, war arm, alt, abgenützt. Rot wurde ich darob.) Sie räusperte sich. Unangenehm war ihr dies Räuspern. Denn sie mußte sich dann oft räuspern, mußte husten, um das erste Räuspern, diese Annäherung zu verdecken ... zurückzunehmen.

Arme Lilith, laß das Räuspern, laß das Husten ... ich weiß, wie dir zu Mut ist, da ich so mutlos bin ... Du wolltest mich ermutigen. Stießest, anscheinend vom Wagengerüttel gestoßen, an mich. Lehntest dich mit deinem Körper an mich. Wolltest du wissen, was meine Antwort sein werde? Wolltest sie herausfordern? Fragtest mich oft so. Ich aber hatte Furcht, dir mit gleicher Tat zu antworten, meinen Körper an deinen zu lehnen, an deinem ruhen zu lassen. Denn täte ich es ... du würdest eine verächtliche Gesichtsmaske zeigen ... und von mir abrücken. Mich in Scham allein lassen ... Denn ich weiß, Solches wollt ihr. Dies ist euer Spiel, Mädchen. Es ist ein Spiel, das mich schmerzt. Und dieses

Digitized by Google

bösen Spieles wegen, das ihr Mädchen stets mit Knaben spielt, bin ich so unbeherzt und furchtvoll geworden ... Ich fürchte die Hand nach einem Mädchen auszustrecken, fürchte, sie würde mit Worten ihres Mundes meine Hand schlagen. So schlagen, daß ich sie nicht mehr erheben könnte ... Wozu fühlen meine Finger? Damit sie, nachdem sie zaghaft das Leben zu betasten wagten, unangenehm berührt, schnell wieder in ihr Schneckenhaus zurückschnellen müssen, sich verbergen, schützen vor dem Leben ... Ich will das Fühlen verlieren. Will das Schneckenhaus hinter mir abbrechen, und das Leben, diesen unbekannten Feind, frech, mutig angreifen ...

Lilith, ich kann dir nicht sagen: „Ich liebe dich!" denn ich fürchte dich, dich, die ich nicht kenne! ... Bitte, sprich doch du zu mir! ... Du schlugst das Buch zu. Sahst mich an ... Nein ... das hast du nicht getan ... Aber ich weiß nicht, was du tatest ... Ich aber sah dich an, kurz, mit Furcht. Weiß nicht, ob du schön bist wie dein Gesicht ... Du standest auf. Betrachtetest mich. Wartend, fragend erwiderte ich deinen Blick. Du aber sagtest nichts ... Du stiegst aus dem Wagen. Wartetest ... Auf einen andern Wagen ... Ich hätte auch aussteigen können. Aber ich hätte mich während der Wartezeit nicht

Digitized by Google

zu benehmen gewußt ... Heute weiß ich: Du fährst täglich zur Schule. Aber später, als ich zur Zwangsarbeit ... Damals hast du dich verfrüht ... Nie mehr werde ich dich wieder sehen ... Doch. Morgen. Morgen werde ich auf dich warten ... Mich wegen meines Verhaltens entschuldigen ... Morgen ward es ... Feige wie gestern war ich, so feige wie heute und morgen ... Ich bin ein furchtsamer Feigling. Ein Lebensfeigling. Kann kein Wagnis wagen. Werde das Leben verlieren. Da ich es nicht zu gewinnen wage.

Der Nichtkäufer

Durch Zufall kamen wir gestern zusammen. Ich sagte Ihnen, wie sehr ich dem Zufall dafür danke. Doch heute schon kam mir ein Gegengedanke, ich wurde undankbar. Und das kam so: Ich habe Sie beobachtet, danach ausgeschaut, was Sie erfreut. Ich wollte Sie auch erfreuen, weiß ich doch, daß Freude dem Leben Schönheit gibt. Und da mir noch nie jemand Freude gab, meinem Leben keine Schönheit verliehen wurde, hatte ich mir seit jeher vorgenommen, dem ersten Menschen, der mich nur ein Geringes erfreue, die empfangene Freude vielfältig zu vergelten. Aber ach, ich bemerke, daß

Digitized by Google

die Freuden, die Sie freuen, gekauft werden müſſen, und ich bin leider jemand, der nicht im rechtmäßig-unrechtmäßigen Beſitz von Dingen iſt, womit üblicherweiſe gekauft wird. Gegenſtände aus Gold und anderen edlen Metallen, ſowie Dinge, hergeſtellt aus edlen Steinen, erfreuen Sie. Dieſe aber kann ich Ihnen nicht geben, da ich von den Beſitzern dieſer Sachen nicht auf Grund von Münzen, die ich ihnen im Tauſch zu bieten hätte, das Recht auf den Beſitz dieſer wertgeſchätzten Metalle und Steine erlangen kann, denn ich habe keine Münzen. Alſo iſt es mir unmöglich, Ihnen Freude zu bereiten.

Oh, könnten Sie doch Dinge, die mich freuen, auch freuen! Man muß ſie nicht kaufen; ſie ſind da, und geben ſich bereitwillig dem Nehmenden. Und ich halte ſie für ſchöner, erfreulicher als die käuflichen ... Ich will verſuchen, Ihnen von meinen Freunden, die meine Freuden ſind, zu ſchreiben. Eine Blume iſt es, die im Garten wächſt, das Gras einer Wieſe, Bäume des Walds, das Tönen einer Kirchenglocke über ein Feld, eine Biene, die durch die Luft fliegt. Das ſind die Dinge, die ich kenne und die mich freuen. Leider wird es mir ſchwer, Ihnen ſo ſchön von dieſen Dingen, von der Blume, dem Gras, dem Tönen der Biene zu ſchreiben, wie ſie ſchön ſind. Es

Digitized by Google

fehlt mir an Worten und an Begriffen, all dieses Herrliche und Erfreuliche zu beschreiben. Ich kann Ihnen nicht weisen, wie die Biene ist, ich kann Sie nicht das Tönen der Glocke hören lassen. Könnte ich aber das Alles, ich glaube, Sie würden achtlos daran vorbeilesen, wie Sie in Wirklichkeit achtlos daran vorbeigehen, um beim Juwelenladen lebenslänglich stehen zu bleiben. Sie freuen eben nur Dinge, die Geldwert besitzen, weil Sie nur solche zu sehen gelehrt wurden. Da Sie reich sind, in der Geldwelt leben, existieren für Sie nicht die Dinge der anderen, schöneren Welt. Sie haben Geld, sind reich und kaufen sich die käufliche Welt. Und ich habe kein Geld, bin aber doch nicht arm, denn ich besitze mehr als Sie: mir gehört die wirkliche, innere Welt, ich sehe und höre, mich freut die natürliche Welt; die Biene muß nicht huren um Honig, der Baum nicht buhlen um Gold — und aber Sie kennen nur die äußerliche Kleiderwelt mit ihren armen, kaufbaren, kalten Freuden. Deshalb freut es mich nicht mehr, daß Sie mir Freude brachten, denn ich kann Ihnen keine zurückgeben.

Digitized by Google

Reiche Frau!

Der Schmuck, den Sie tragen, ist kein Schmuck. Er ist nur Prunk, Protz. Diese schweren, häßlichen Goldketten und Ringe, diese großen Steine, die Sie auf Ihren Wurstfingern, auf Ihrem Dickhals, auf Ihrem Euter tragen, wohl passen sie zu Ihnen, sind nicht schön. Sie jüdische Jüdin tragen diese Wertwaren nur deshalb, weil darauf großer Wert angeschrieben ist. Hätten Gold, Brillanten und Smaragde keinen Wert, Sie würden sie nicht tragen. Hätten Glasscherben und Steingeröll Wert, wie eine Negerin würden Sie sich mit solchen behängen.

Jüdin, ich sage es Ihnen, schöner wäre es, Sie trügen Kieselsteine an und mit sich, für die Sie hohe Preise zahlten, und deren Preis wertvollen Hungernden und Verhungernden zukommen sollte, auf daß sie nicht ihr Leben, das wertvoller als Ihres sammt Ihren Wertgegenständen ist, preisgeben müssen. Auf daß ihnen dieses Reich zukomme und Ihnen jenes ...

Sie faule asthmatische Zuchtsau, Sie Jüdin, Sie Kalb, das die Jüden zu Gold machen, um davor zu tanzen, du goldenes Kalb, kommt kein Moses, der dich zerstört, zerstäubt und in die Winde wirft! Gibt es keinen Gott mehr, der die

Digitized by Google

jüdischen Juden, diese äffischen Affen, protzenden Protzen straft?! Moses, wo bist Du? Gott, wo bist DU? Wenn Ihr nicht seid, so mögen Philister und Pogrome über diese Juden kommen! Möge die Erde von ihrem Schmutz gereinigt werden!

L ü g e n

Ich lebe, weil ich auf das Leben warte. Mein Warten ist vergebens, das weiß ich wohl. Und deshalb, weil der Wille in mir ist, etwas während dieser nutzlosen Wartezeit werden zu lassen, da ich nicht ohne Tun existieren kann, schaffe ich mir Träume, die sich alle mit meinem Leben, Lieben und Tode beschäftigen. Es ist da erstaunlich, welche Menge von Ausreden ich mir sage, um die bittere Pille: „Alles ist nichtig, Leben ist zwecklos" in Phrasen einzuhüllen, damit ich beim Hinunterspülen der Pille nicht auf ihre Bitternis komme. Aber mein Magen läßt sich nicht täuschen, weiß, was er bekommt, ist voll Bitterkeit und schneidet mir deshalb ein häßliches Gefriß.

Nach der Lüge: ich warte, kam die: ich lebe, weil ich liebe. Nun ist dieser Lüge bald ihr kurzer Atem ausgegangen, denn es wurde zwecklos, daß

Digitized by Google

ich liebe, da niemand meine Liebe erwidert; und ich log eine neue Lüge, das heißt, eine alte in neuem Kleid und sagte: Ich lebe, weil ich auf den Tod warte. Daß dies eine Lüge ist, ist klar. Denn man muß nicht leben, um auf den Tod zu warten, sondern kann sich ihn holen, wie auch das Leben oder die Liebe, wenn man wirklich will, und nicht verlangt, der Berg solle kommen. Da ich nun mein schlechter Verkünder meiner noch schlechteren Religion bin, so sage ich: Ich warte, bitte, treten Sie näher. Würden die Dinge, Leben, Liebe, Tod dann aber wirklich kommen, würde ich mich nichts wissen machen und sagen: Womit kann ich dienen? Was wünschen Sie? Daß die Dinge empört über meine Frechheit wären, ist sicher, und deshalb kommt kein Leben, kein Lieben, kein Tod zu mir. Für dieses mein Vorgehen habe ich aber immer die Ausrede: Es ist unkonventionell, sich ein Leben, ein Mädchen, einen Tod selbst zu nehmen.

V e r h ö h n t

Fräulein, ich will mit Ihnen sprechen. Aber ich weiß, daß ich nach kurzer Zeit unterbrochen würde, und so unterlasse ich es. Wovon ich zu ihnen

Digitized by Google

ſprechen würde? Von mir und den Dingen, wie ich ſie ſehe. Sie würden mich lieben. Ich glaube nicht, daß ich zu einem Mädchen ſpräche, ohne ihre Liebe zu erlangen. Teils aus Mitleid, teils durch meine Macht. Und aber, da ich nicht zu Ihnen ſprechen konnte, aus Furcht geſtört zu werden, unterließ ich es, meine Kraft in Anwendung zu bringen, ihre Seele Ihnen zu zeigen, ſie zu zerlegen, denn mein bitterer Verſtand würde ſie bloß verletzt haben, ohne mir zu helfen. Und ſprach nicht zu Ihnen. Sie halten mich, da ich Sie nicht unterhalten habe, für dumm. Und da ich Ihnen dieſen falſchen Glauben rauben will, ſchreibe ich Ihnen. Meine Zunge iſt ſchwer wie meine Gedanken, die ſie nicht leſen können. Später werde ich ſprechen.

Ich ſprach zu ihr, und ſie verhöhnte mich. Vor anderen ſprach ſie meine Worte. Wieder allein und wieder Weinen.

M ä d c h e n ſ p i e l

Mädchen und Knabe. Steter Kampf. Mädchen will Knaben beſiegen. Knabe kennt nicht den Kampf, weiß nicht zu kämpfen. Fürchtet und ſcheut den Kampf. Der Mädchens Spiel iſt.

Digitized by Google

Sie lauert ſtets, bis in mir menſchlich-männlicher Wille ſich regt. Reizt mich, bis ſie ihn erregt. Iſt verführeriſch, heiß. Hat mich die Hitze erfaßt, mich verſengt, wird ſie kalt, ſtößt mich von ſich. Sie giert darnach, daß ich ſie als Frau angreife. Damit ſie mich ablehnen, zurückſtoßen kann. So ſchafft ſie ſich Siege. So ſpielt ſie mit mir. Und warum mit mir? Ich will nicht ihr häßliches Spiel. Ich will ihre Liebe. Und da ſie dies weiß, ſpielt ſie mit mir. Bis ich den Spielplatz verlaſſe.

Sie iſt ſchwach. Deshalb will ſie ſich ſtark zeigen. Wäre ſie wirklich ſtark, wahrlich, ſie würde ſich mir ſchwach zeigen. Doch liebt ſie mich nicht. Ich bin ihr zur Liebe nicht gut genug. Nur zum Spiel.

Weil ſie ſich nicht ſelbſt beſiegen will, will andere ſie beſiegen. Beſiegt ſie. Und verliert.

Als ich dich fragte, warum du mich nicht willſt, ſagteſt du mir: „Du biſt nicht der, den ich will. Du biſt nichts. Du kannſt mir nichts geben.“

Traurig konnt' ich dir nur ſagen: „Jeder Menſch kann geben, was jeder Menſch geben kann“, doch dann befiel mich der Gedanke, daß keiner von mir etwas haben will. Ich bin jedem zu gering. Ja, du haſt mir mein Unrecht gewieſen:

Digitized by Google

ich bin nichts. Nur ein armer, bettelnder Judenjunge ...

Entknabt

Ich wartete lange schwere Minuten darauf, daß du, Ilaira, zu mir sprechen würdest. Ich nahm mir vor, dir für alles Böse, das ich dir getan hatte, Abbitte zu leisten. Du hast aber nicht zu mir gesprochen. Zorn wurde da in mir, und ich nahm mir vor, würdest du jetzt, in der Zeit meines Zornes, zu mir sprechen, ich würde noch böser zu dir sein, als ich's bisher gewesen. Und du sprachst wieder nicht. Da legte ich meinen Kopf in deinen Schoß und ... schlug dich mit meinen Händen. Du sprachst wieder nicht. So wollte ich dir das Böseste tun, das in meiner Macht war. Ich warf dich nieder ins Gras und machte dich zu meinem Mädchen. Erschrocken schriest du erst und weintest. Warst halb gelähmt, wie das Weib immer ist, so ihm plötzlich ein Mann geschieht ... und ließest es dann geschehen. Und nachdem ich, wie ich meinte, dir diese große Untat ließ geschehen, lachtest du, küßtest du mich und sprachst: „Endlich du Dummer sprachst du zu mir die Worte, auf die ich längst gewartet." Und ich schlich beschämt von dir. Denn

Digitized by Google

dein Wille war geschehen. Nicht mehr war es meiner. Da meiner der deine gewesen ... und ich niemandem zu Willen sein will ... als mir.

Die Verkäuferin

Oft sah ich ein schönes Mädchen, mir schöne Augen weisend, Waren feilbieten. Ich kaufte ihr die Waren ab, doch sprach ich nie mit ihr, damit sie nicht wähne, ich hielte auch sie für feil. Möglich ist es, daß auch sie zu kaufen ist, denn durch die Geringfügigkeit der Bezahlung, die dergleichen Mädchen erhalten, ist ihre Feilheit bedungen und erzwungen. Doch mir kam niemals der ungeheuerliche Gedanke, eines solchen Mädchens mißliche Lage auszunützen, denn Schande wäre solches für mich. Gerne wollte ich, das Mädchen dieser Begebenheit wäre freie Herrin ihres Körpers und Geistes gewesen, dann hätte ich sie vielleicht befragt, ob es ihr unerwünscht sei, daß ich mich in ihrer Nähe aufhalte. Oh, schamlos war ich dennoch, daß ich, ohne sie zu fragen, ihr vor die Augen kam, denn leer war es meinen, wenn ich sie nicht sah. Und eines Tages, da sah ich sie nicht mehr, sie bot nicht mehr die Waren feil. Was ist mit ihr

Digitized by Google

geschehen?! Hat sie sich ganz verkauft? Hat ein Geldsack ihren Leib und ihre Seele gekauft, an sich gebunden? ... O Gott, sie ist nicht mehr in meinen Augen! Gott, wenn du bist, gib sie meinen Augen wieder, und befriedigt schließe ich sie dann.

Liebe und Haß

Traurig bin ich stets, so oft ein schönes Mädchen ich sehe. Denn ihr Blick gleitet stets über mich und gleitet fort. Ich kann ihn nicht halten. Nicht mit bittenden Worten, noch mit bettelnden Blicken.

Wäre ich reich, trüge ich die Nasen- und Kopfringe der Könige, hübe mich Schein über andere, trüge ich Monokel und Uniformen, so rot und blau wie die Ärscher der Affen, Liebe zu mir wäre dann in den Mädchen.

So aber, da kein Zeichen, kein Anzeichen von Gold und Macht, keine Zier mich zeichnet, sieht mich kein Mädchen. Gleichgültig gleiten ihre Blicke an mir vorbei. Ohne mich gesehen zu haben. Nur übersehen.

Äußeres, Schmuck, Gold, Geld liebt ihr an euch, und an denen, die ihr deshalb, weil es in ihrem Besitz ist, liebt. Vor diesen geringen Dingen

Digitized by Google

und für sie fallt ihr. Nieder. Auf den niedern Rücken.

O, ich will nicht mehr euere Liebe. Da ich solches von euch weiß. Euer inneres Nieder-Sein kenne und erkenne. Häßlich, haßlich ist eure Art. Haß wohnt in mir. Huren seid ihr! Reichtum erlangt euch! Legt euch in sein Bett! Ihr Kleiderpuppen! Ihr schönen Körper mit den Dreckseelen! Nicht mehr will und sucht euch mein Körper und meine Seele. Ich hasse euch, die ihr nichts seid, als eure eigene hysterisch-vaginale Reflexbewegung.

Arm war ich. Noch ärmer bin ich. Denn keine reine Mädchenseele weiß ich mir.

So gleitet vorbei, ihr Blicke. Ich blicke und weine euch nicht mehr nach. Kein Mädchen verlange ich mehr!

Träume beim Ofen

Die Gluten der Kohle schaffen Paläste, Berge, Kämpfe, Zwerge, Luftgestalten. Bläuliche Flammen lohen. Verbrennende Kohle fällt knirschend auseinander. Asche, noch glühend, fällt in den Rost. Blaue, rote und violette Farben mengen sich im Ofen mit Zwischenfarben. Es ist ein prächtiges Spiel.

Digitized by Google

Lange saß ich vor dem Ofen und sah ihm mit Behagen zu. Und dann kam das Träumen zu mir, und rief mich von der Wirklichkeit ab, rief mich zu sich, und ich folgte ihm.

Auch jetzt ruft mich der Ofen mit seinen Träumen zu sich, und willig folge ich seinem Rufe ... Die Träume beim Ofen, wie anders sind sie als die Träume mit offenen Augen auf der Straße oder mit geschlossenen im Bett. Viel erfreulicher. Sie machen mich zufrieden gestimmt, nicht Kämpfer bin ich, nicht Held, nicht Sieger, sondern ruhiger Träumer beim Ofen.

Feuer im Ofen, bitte, erzähle mir wieder einen schön-vollen Traum, bitte. Von guten, sanften Dingen ...

V e r b r a n n t

Der warme Ofen wird kalt. Winter kommt in den Raum. Ich presse mich an den Ofen, vielleicht gibt er mir noch ein wenig Wärme. Aber nein, seine Kälte stößt mich zurück. Mich friert. Ich biege mich zusammen, nach Wärme in mir suchend. Aber auch da ist alles kalt. Ich gehe vom Ofen und renne durchs Zimmer, schleudere mich aufs Bett; schreie, stampfe, es hilft alles nichts: Kälte

Digitized by Google

bleibt. Und Hunger kommt. Tags zuvor war ich noch zu stolz, das Stück Brot, das ein Hund liegen ließ, und mir solchermaßen großmütig anbot, anzunehmen. Ich werde jetzt sehen gehen, ob ich es noch haben kann ...

Im Schweiße meines Angesichts komme ich keuchend zum Brot, um es durch mein Bücken zu erlangen. Doch es war beschmutzt, von einem Apfel, der schön gewesen, nur waren Brot und Apfel vom Kot eines Stiefels beschmutzt. Ich kann sie nicht essen. Noch sind meine Wahrnehmungssinne Herr über meinen Magen, doch weiß ich, bald wird er ihr Herr sein, und er wird häßlicheres in sich nehmen, als zertretene Dinge ...

Meine Hände sind plötzlich heiß. Auch mein Gesicht, mein Körper. Heiß: trocken und feucht. Das ist Fieber. Endlich kam Krankheit zu mir. Mein Lebensstück geht seinem Ende entgegen, und der schlechte Ausgang wird mir ein guter sein. Doch möchte ich noch einmal vor meinem brennenden Ofen hocken, in die Kohlen starren, will sehen, wie die Flammen tanzen, will Wärme saugen ...

Der Ofen brennt, zieht mich zu sich, zerrt mich in sich hinein. Es ist warm und angenehm. Das warme Feuer springt um meinen Körper, Flammen wenden sich ihm zu. Schön waren manche Augenblicke in meinem Leben. Wenn Mädchen gut zu

Digitized by Google

mir sprachen, wenn Gutes meine Augen sahen. Und damals, an jenem lauen Abend in der süßen Luft, als mir Marala sagte, daß sie mich liebe, und ich deshalb alle Menschen auf der Straße küssen wollte ... Ach, meinem Körper wird es zu heiß, zu heiß, die Flammen stechen ihn. Ein Stück meiner Kleidung ist angebrannt. Ich scheine auch zu brennen. Mir ist es recht. Mag ich verbrennen. Nur sollen meine lieben Nachbarn nicht angebranntes Menschenfleisch riechen, denn sie können den Geruch nicht vertragen, so man sich selbst verbrennt ... Aber sonst haben sie gegen Brände, die sie anstiften, nichts einzuwenden ... Da riechen sie nicht, wie ihre Humanität stinkt. Eine Flamme stach mir in den Körper. Gott seinen Dank. Bald sterbe ich. Ich bin froh. Morgen werde ich nicht mehr leben müssen. Kann schlafen. Und niemand wird mich mehr aufwecken ...

Träume und Fragen

Ein Verwandter des ewigen Juden bin ich. Ich, Madua Mala. Bin der Sohn des weltweisen Rabbi Umen Ben Umen. Der gab mir das Wissen aller Arten des Wissens. Lehrte mich, den

Digitized by Google

Stein der Weisen nicht zu suchen. Denn tote, leblose Materie gäbe nicht Kraft. Nur aus dem Willen entsprieße die Kraft ...

Gestern wies mir mein Vater, was ich, mein Wille, geschehen lassen müsse, um mich durch Zeit und Raum begeben zu können. Und es geschah also. Durch längst vergangene Zeiten und Räume, die so alt sind, daß man nur im Traum in ihnen leben kann, lebte und träumte ich ...

Und es geschah, daß ich Menschen, Sterne und anderer Dinge Sein und Nichtsein sah. Sah die stete Wiederkehr der steten Dinge: Leben und Tod, Menschen und Nichtmenschen, Berge und Meere, Sterne und Sonnen. Viel dachte ich, da ich solches sah und lebte.

Zurück lebte ich dies All. Begab mich wieder nach Gestern. Zu meinem Vater. Und wortlos wußten wir von einander Gedanken und Dinge, die sich ereignet hatten. Sich ereignen. Werden, und sich nicht ereignen werden ...

Dies ist das Leben. So Leben und Tod, Tag und Nacht umschließt. Die Weltdinge. Der Welt, der Weltdinge Sein und Nichtsein ...

„Vater, ist die Welt nicht Schein und Traum? Traum eines Träumers? Böser oder guter Traum?

Digitized by Google

Bösen oder guten Träumers? Vater, wie ist, und was ist die Welt?" ...

G o t t

Da den Menschen vor der Leere graute, vor der Leere in ihnen und um sie, füllten sie die Leere. Füllten die Leere mit dem Gedanken: Gott. Nannten die Leere Gott ... Dachten und meinten dann, die Leere sei, ist: Gott ...

Nicht mehr fürchten sie sich dann so sehr vor der Leere. Gott ward sie ihnen. Gott, zu dem sie denken und sprechen konnten. Dessen Antworten sie dachten, und so vernahmen ...

Durch Gott ward so die Leere in und um den Menschen, zwischen und um die Sterne, Sonnen und Welten ausgefüllt ... Bis ein Mensch kam, und Gott nicht sah. Sah, daß es leer sei. Und das alte Grauen vor der Leere entsetzte ihn ...

Heiß und innig begehrte der Mensch das Leere zu füllen. Da suchte er Gott ... und fand ihn nicht ... Begann zu seufzen und zu schreien: „Gott, wo bist Du? ... Gott, wer bist Du? Gott, wann bist Du?" Horchte in die Leere hin ... und hörte keine Antwort. Lauschte. Wartete ... Umsonst ... Taumelte. Torkelte. Fiel hin ...

Digitized by Google

Und sein Geist: Gott verließ ihn, ging aus ihm. Hinaus in die Leere. Die weiter leer ist. War. Und sein wird.

Arm im Regen

Meine Schuhe sind zerrissen. Regenwasser dringt durch die sohlenlosen Schuhe zu meinen Füßen. Ich gehe im Wasser. Außerdem zerdrücken die Schuhe meine Füße. Zu eng und zu klein sind sie, die Geschenke der toten Füße meines toten Urgroßvaters — mein Erbe nach ihnen. Nicht gehen kann ich, und muß doch gehen. Meine Wohnung mußte ich verlassen. Hatte nicht Geld, sie zu bezahlen. Einen schweren Holzkoffer schleppe ich: Zerschlissene Kleider.

Es regnet weiter. Fast ist es Nacht. Schöne Mädchen gehen. Männer in guten Kleidern mit guten Bäuchen und vollfetten Gesichtern folgen ihnen.

Ihr schönen Mädchen, ich wage nicht, euch anzusehen. Ich schleiche an euch vorbei. Seht nicht auf mich! Meine Kleider und Schuhe sind zerrissen. Sind häßlich arm. Diese Geschenke meiner toten Großeltern. Meine Erbteile, ihr Vermächtnis an mich. Ich trage einen häßlich armen Koffer und

Digitized by Google

mich, der ich auch häßlich arm bin. Ich Erbe, Erbteil, Verlassenschaft, Geschenk meiner toten Großeltern an ihre Nachwelt. Ihr hinterlassen. Wie weit werde ich mich Erbe und mein Erbe noch tragen und ertragen? Nicht weit. Mir fehlt das Geld, eine lange Lebensstrecke zurückzulegen. Auch kann ich nicht Geld bekommen. Ich kann mich nicht als Arbeitstier verkaufen. Kein Arbeitsherr will mich. Denn alle Arbeitsställe sind gefüllt.

Der Koffer, die Schuhe, meine geldlose Börse und ich drücken mich ... Mein Leben ist schlecht. Mein Tod wäre mir recht. Recht und schlecht ... Ich gehe einen Kanal entlang. Kanal, darf ich in dir wohnen? Wieviel Miete verlangst du? ... Soll ich in den Kanal straucheln. Der Friedhof wäre dann bald mein Friedhaus. Ich könnte ausruhen vom Leben ... Nein, ich will noch nicht toden, ich will noch leben. Ich warte und hoffe noch. Erwarte das Leben.

Ich bin hungrig. Mich hungert nach Fleisch und nach einem Mädchen. Doch kann ich die Hungerstillerinnen nicht bekommen. Ich habe kein Geld. Ich habe nur Hunger. Schon viele Mahlzeiten waren keine Mahlzeiten mir. An den Eßhäusern ging ich vorbei, sah mit gierigen, verlangenden Augen in sie, sah wie satte Menschen, satt und voll, sie betraten, um ihre vollen Bäuche noch mehr zu

Digitized by Google

füllen und auszubauchen. Mein Magen iſt leer, mir iſt meine Lebensbürde zu ſchwer, meine Augen ſtarren weit und leer. Hier iſt eine Waſſerlache. Ich bin vom Hunger verſtört. Bin irr und wirr, wie ein des Weingifts Voller oder ein ob des Hundelebens Toller, ich lege mich in die Waſſerlache und wie der vom unheiligen Weingeiſt Beſeſſene, mache ich eine gleichgültige Handbewegung über das Leben, ſage noch einige gleichgültige Worte, vergeſſene ... dann lache und heule ich ... Vom Waſſer iſt mein ganzer Körper naß, vom Straßenkote ſchmutzig. Was kann ich jetzt tun? Ich warte, bis ein voller Geldbauch kommt, dem werde ich mit meinen Füßen den vollen Bauch ein- und austreten, bis er ſo leer und heulend wie meiner iſt. Dafür wird mein Bauch im Gefängnis gefüllt werden. Im Gefängnis, in dem die leeren von den vollen Bäuchen gefangen gehalten werden, weil ſie ihren Bauch auch voll machen wollten, was ſie nicht durften, denn es muß leere Bäuche geben, damit die ſatten und vollen beſſer und befriedigter über die heilige Weltordnung, die der Welt verordnet, es habe reiche und arme Bäuche zu geben, rülpſen können ...

Digitized by Google

Das Hundeschlachthaus

Nicht in einem Lande ist es, da Hungersnot und schlechte Ernte tötete das Getier, das sonst den Menschen zur Nahrung dient. Nicht in China ist es, wo Leute gern und ungezwungen Hunde essen, sondern in einer großen Stadt unseres Erdteils befindet sich das Hundeschlachthaus. Reich ist das Land, in dem diese Hundeschlächterei ist, an gewohnteren und besseren Nahrungstieren. Doch reich ist es auch an Reichen, denen diese Tiere gehören, und die sie nicht den geldlosen Armen geben, da ihnen diese nicht genug Geld dafür geben können. Deshalb existiert in jener Stadt ein Hundeschlachthaus. Dort können die Armen das billige Hundefleisch zum Essen kaufen.

Doch der nicht genug Geld sogar für Hundefleisch hat, er, der überhaupt keine Münzen besitzt, was ist mit ihm? Was ißt er? Gar nichts. Wozu sollte er essen?! Feig ist der Arme und scheut sich, den Reichen, der ihm die Lebensnahrung verwehrt und nimmt, zu töten und zu essen. Aus Feigheit läßt er sich von jenem schlagen, ausschlagen und fressen.

„Erbärmlicher Armer! Dein Los ist recht! Denn du erwehrst dich seiner nur schlecht! Kriechst im

Digitized by Google

Kot vor den Besitzern des Goldes und des Kalbes. Und frißt Kot. Der ist deine Nahrung, die du dir bieten läßt. Krieche, siehe, nicht suche gute Nahrung zum Leben. Werdende Leiche hungre und stirb! Ehrfürchtig bestaune die Überfüllung der Großmastbäuche, feiger Hundefresser!"

Ach, ein feiger Kotesser bin auch ich. Krieche, krieche, schufte, durch das Leben, bis zum Tode. Für die Schufte. Krieche, krieche, schufte. Arbeite, arbeite und arbeite. Ohne Rast. Ohne Ruh. Mein Leben ist mir Last. Trag es ohne Rast. Ohne Ruh. Nur Arbeit. Arbeit und Arbeit. Krieche und siehe. Und suche Lachen, Leben. Nutzlos. Trauer und Nichtleben wurden meinem Leben gegeben. Mein Körper lebt, wenn auch tot mein Geist. Qual quält weiter. Ich krieche weiter. Fort vom Leben. Nicht aber zu Tod. Nicht gibt es Befreiung aus meiner Not. Henken mein Denken: Arbeit, Siechheit, sterb' ich doch nicht, nicht leuchtet mir das Todeslicht.

Ach, ich feiger Hundefresser krieche. Und in Automobilen fahren in Gold gefaßte Schweinemastbäuche. Warum stürze ich mich nicht auf sie und fresse sie, wie sie auch mich und die anderen Hundefresser ausfressen. Weil ich nur ein feiger Hundefresser bin. Denn vom Hundefressen wird man schwach und feig. Dann fürchtet man die starken

Digitized by Google

Ochsenfresser und ihre Diener: Staat, Militär, Polizei. Aus Furcht vor diesen kräftigen Eunuchen der Reichen lassen sich die Armen von den Reichen fressen. Dies ist das Gesetz der gemeinen und schwachen Natur: Der Hundefresser wird vom Ochsenfresser gefressen. Bis wieder einmal die Hundefresser sich empören und Ochsenfresserschlächtereien errichten. Um sich nach geraumer Zeit wieder in die Unordnung der Dinge zu fügen und fressen zu lassen.

Fressen und gefressen werden, dies ist ein beliebtes Spiel der Natur. Wer aber ist die Natur? Wohl auch ein Hundeschlachthaus. In dem Teufel und Gott sich täglich aufs Neue gegenseitig schlachten und fressen. Leider nie: „Unwiderruflich zum letzten Mal!" Sie spielen täglich. In ihr Spiel sind sie verspielt. Und deshalb ist mein Leben verspielt. Wer hat es gewonnen? Niemand. Und leider noch nicht der Tod, der gute Menschenfresser. Der die Menschen, Tiere und anderen Dinge frißt. Ob ihm nicht einmal davon übel werden wird? Bevor er alle Welten gegessen hat, wäre dies übel.

Digitized by Google

Sonntagskirchenglocken schwingen. Lassen ihre schweren Worte hören. Sie sprechen eine ganz andere Sprache als die Werktagskirchenglocken. Stark und ernst rufen sie den Menschen in den Häusern und auf den Straßen ihre Weisung, ihre Töne zu: „Kommet in unser Haus! Kommet in unser Haus!" Ihre großen, schönen Worte kommen auch zu mir. Ich stehe im Zimmer und horche, was die Glocken sagen. Die Töne der Glocken, sie tönen nicht mir. Sie rufen nicht mich. Denn ich bin Jude. Darf nicht in das Haus, das die Christen Gott errichtet haben. Mir ist es auch nicht erlaubt, wenn ihre Kirchenorgeln die Stimme erheben, in der Kirche zu lauschen. Draußen muß ich stehen. Ich, weil ich Jude bin und nicht Christ. Und die Christen mich nicht das Gute: Gott, Christus vernehmen lassen wollen. Christen, die nicht wissen, daß das Gute: Gott, Christus: Ausdruck, Gedanke, Begriff und Eigentum des auserwählten Stammes war. Das ihm geraubt ward, als er schwach wurde.

Im Zimmer ist es mir zu eng geworden. Schon eine lange Weile steh ich vor der Kirche und höre dem Singen der Christen zu. Ich muß still sein. Darf nicht in der Kirche sein, mitsingen.

Digitized by Google

In der Kirche ist eine einzelne Stimme. Manche Worte höre ich: „... Juden ... Schächer ... Heiland verkauft ... verraten ... getötet ... schlechte Leute ... Schacherhändler ...“ Ich darf nicht in die Kirche .... nicht diesem Lügner erwidern, nicht seine Lügen als Lug und Trug zeigen. Die Christen sind gläubig, verführt vom Verführer glauben sie ihm. Ich darf nicht schreien: „Gott, dieser Priester ist nicht dein Priester und die ihm glauben, glauben dich nicht! Gott, Du bist nicht ihr Gott!“ Keine Peitsche darf ich nehmen, nicht den Schurken, der Christus und Gott verrät, verschachert, verhöhnt und kreuzigt, aus dem Tempel Gottes und Christi treiben. Nichts darf ich tun.

Christen aber kommen aus der Kirche. Johlen: „Das ist auch ein Jud!“ Wollen mich schlagen. Keifen: „Der hat auch Jesus erschlagen!“ und ich erwidere ihnen nicht, — was sie auch nicht verstehen würden — daß ich ein Christ bin, sie aber keine Christen sind, daß Gott ... — ach, wozu, sie würden es ja doch nicht verstehen und auch nicht wissen, daß, schlagen sie einen Menschen mit Worten, wie jetzt mich, sie Christus mit dieser Tat ins Gesicht schlagen. Diese Christen sind Nichtchristen. Ich, der Jude, bin ein Christ. Sie, Antisemiten sind Antichristen!

Im Zimmer bin ich. Wieder allein. Und doch

nicht allein. Lese die Worte des Juden Christus, welcher der Mensch Jesus war.

Oft schon wollte ich zu Juden, die Christus nicht kennen, von ihm sprechen, wollte ihn ihnen nahe bringen, sie ihm zuwenden, sie seiner Liebe geben. Doch dann taumelte ich nieder. In meiner Erinnerung warf mir ein Christ: „Jud!" als Schimpfwort an den Kopf. Wozu die Juden Christus lieben lassen, wenn die Christen Juden hassen.

Armer Erlöser, Du hast die Menschheit nicht von ihrer Tierheit befreit, erlöst. Die Menschen sind noch keine Menschen. Halbmenschen sind sie noch. Noch zu sehr dem Tier verwandt und nahe. Zerrbilder, nicht in seinem Bild erschaffen ... Gott, wann wirst Du sie aus dem schlechten Haus ihrer Knechtheit befreien und sie in das gelobte Land führen? ... Ist kein Moses da? Kein Jesus, der ihm folgt? ... Doch wozu? Nutzlos wäre es. Gott, Moses, Jesus waren, und dennoch, immer noch sind die Menschen nicht Menschen...

Neger, Christen, Religion und Kultur

Zu jeder Zeit hörte ich Christen über Neger schlecht sprechen. Sie sagten, die Neger arbeiten nichts, wären faul. Da die Natur ihnen alles zur täglichen

Digitized by Google

und nächtlichen Notdurft, und über diese hinaus, schenke. Weshalb die Neger nicht, wie es in der Bibel vorgeschrieben ist, im Schweiße ihres Angesichtes sich mühen müßten, um natürliches zu erlangen, ihre Bedürfnisse zu befriedigen. Infolge dieses bibelwidrigen Benehmens der Natur, die den Negermenschen nicht tierisch arbeiten läßt, sondern sich ihm gibt, führten nun diese Neger, die sich um keine Gebote der Bibel — wie reiche Christen — kümmerten, ein menschenwürdiges Leben. Weshalb es den Christen in den Reichen der Neger an Hausnegern zur Pflege ihrer Haustiere und Kinder und zu anderer Sklavenarbeit sehr mangelte. Um nun Hausmenschen zu erlangen, forderten die Christen von ihren Staaten — da leider die Sklaverei auf dem Papier abgeschafft sei — möge die Kopfsteuer, dieses schlechte Lösegeld, mit dem die Juden nur schlecht ihr Blut und ihre Körper aus christlicher Gewaltmacht lösten, und die man jetzt den Negern auf den Kopf stürzte — auf das Doppelte erhöht werden. Die Neger müßten dann, um die Steuer aufzubringen, sich den Christen verkaufen. Müßten arbeiten und schwitzen. Zur großen Befriedigung der Christen, denen es so aus tief religiösen und hoch kulturellen Belangen und Strebungen gelungen wäre, die Bibel auch bei den Negern wahr gemacht zu haben . . .

Digitized by Google

Den Negern war ich seit jeher gut gesinnt. Hörte ich, daß sie wieder einen Wanderchristen gegessen hatten, der in ihren Bereich frech eingedrungen war, so freute ich mich mit ihnen an des Handlungsreisepriesters Schmalz und Grieben. Trauer befiel mich also, da ich hörte, daß die Christen und die Schlafkrankheit die Neger nicht leben ließen, ihnen den Todesschlaf brachten. Abhilfe suchend dachte ich nach. Fand endlich Hilfe, den Gedanken: der christlichen Religions-A.-G. zu sagen, sie möge statt brennenden Wein nach Afrika zu senden, und in gewohnter Reihenfolge: Gauner, Schurken, Priester, Gewehre und andere Negerverderber und Negertöter folgen zu lassen, diesmal Priester allein abschicken. Der Schlaf, der sich als Folgezustand der Priesterpredigten entwickelt, glaube ich, wird als Gegengift die Schlafkrankheit besiegen. Die Neger werden aus dem schlechten Schlaf ihres Körpers und Geistes erwachen. Klar werden ihre Gedanken werden, und sie werden die Priester des Heiligen Bauches verzehren. So wird die Erde von diesen beiden schrecklichen Todesschlafübeln befreit sein.

Gott gebe es, daß mein Versuch, seine Dienerherren mit ihrer Kultur auszurotten, gelänge, und die Neger wieder auf ihre alte, einzig richtige Unkultur zurückkämen.

Digitized by Google

Neger, weshalb aber wichet ihr von eurer alten Sitte und Kultur ab? Weshalb esset ihr nicht mehr alle fremden, frechen Reisenden auf, so bei euch, mit ihrer Kulturware „Exportreligion", eindringen? Sind eure Magen und Arme schwach geworden? Dann werden euch jetzt zur Strafe die Kulturfremden hygienisch auffressen! Wehe euch Besiegten.

Der Antichrist

Ich will nicht Soldat sein. Will nicht in einer Schlacht geschlachtet werden. Will niemanden schlachten. Wer gab denn jemandem das Recht, mich zu verletzen, zu verwunden, durch Wunden zu töten? Wer hat das Recht, mir das Recht zu geben, daß ich fremde Körper schänden, morden dürfe? Ich frage: wer?! Die übermächtigen Christen glauben diese Rechte zu besitzen. Wer sind die Christen? Menschen, die sich nach einem guten Juden nennen. Die ihre schwarzen, unreinen Taten mit dem weißen, reinen Mantel seines Namens und seiner Worte decken. In seinem Namen erfrechen sie sich zu sprechen; morden in ihren Geschäftskriegen, die sie Glaubenskriege heißen, arme Menschen. Diese und andere Untaten verrichten sie und ver-

Digitized by Google

richteten sie, seit sie Christus schimpfen, da sie seinen Namen nahmen, tragen und so beschimpfen. Das aber ist ihr größtes Verbrechen, daß diese Mörderbanden den Bringer der Worte des Friedens als ihren Beschützer und Schirmer, den hinwieder auch sie schützen uud schirmen zu müssen vermeinen, ausschreien, ihn immer nennen, wiewohl sie ihn mit ihren Taten bespeien. Opferten früher Menschen im guten Glauben Gott einen Menschen, so war dies eine Tat der unwissenden Unschuld. Sie wußten nicht, was sie taten. Doch diese Banden, die sich auch untereinander töten, wegen Meinungsverschiedenheiten über die einzig richtige Sprache, in der man: „Liebe Deinen Nächsten" zu sagen hat, sie töteten und mordeten meuchlings, Lug und Trug gebrauchend, ganze Menschenvölker, die an Sonne, Feuer, Liebe, Licht, Frohes und Fröhliches glaubten. Oder machten sie an eine Kälte, Finsternis, Abkehr von Liebe und Weib, an Verdammnis und Hölle glauben. Wo sie Licht sahen, bliesen sie es aus, ließen ihre Nacht der Finsternis und des Grauens herrschen. Frieden kehrten sie zu Krieg, Liebe zu Haß. Und immer, wenn sie zu Baldbetrogenen kamen, versprachen und logen sie, daß sie Not und Sklaverei vernichten würden . . . und waren ärgste Notbringer und Sklavenhälter. Alle Kriegsgötter und Heidenvölker waren harmlose

Digitized by Google

Handwerker gegen diese Maschinisten des Krieges, die unzählbare Myriaden von Morden und Räubereien und anderen Übeltaten verübten. Die Länder und Völker vernichteten, so sie in ihrer Nähe und unter ihnen hauseten. Wieviele Kulturen haben sie zerstört, da sie mit ihren Unkulturen ihnen nahe kamen, diese Mörder! Ach, es gibt kein Wort, arg und stark genug, ihr böses, arges Tun zu zeichnen! Ihr aber, ihr Barbaren, Heiden und Juden, wißt, daß dies die sogenannten Christen sind!

Im Krieg zeigen sie ihr wirklich Gesicht. Die Maske fällt. Das Tier, die Bestie erscheint. Mit der Mordwaffe in der Hand, ohne guten Gedanken, wie vergiftet von Giftwasser oder Haßgedanken. Ohne Selbstbeherrschung. Ihre Augen, ihre Adern quellen aus dem Kopf. Ihre Zähne blecken. An die Gurgel wollen sie. Die Gurgel mit den Zähnen zerbeißen. Wie wildes, reißendes Tier. Wollen Augen mit Messern ausstechen. Köpfe und Körper zerschmettern, zerspalten.

... Ein Auge hängt an einer Sehne, noch halb in der Augenhöhle... Eine Wange offen, gespalten ... Kiefer und Zähne zerschlagen ... Der Körper aufgeschlitzt... So liegt ein Soldat, noch fühlend, lebend, auf der Erde in der Christenschlacht. Die Schlacht geht weiter. Weiter wird geschlachtet...

Digitized by Google

streng antiseptisch, rituell. Pferde, Menschen und Wagen ziehen, stampfen und jagen über den Soldaten ... Man sagte ihm: „Für Gott, König und Vaterland!" Soldat sei zufrieden. Freue dich deines Lebens. Daß dein Leben, dein Körper unrettbar vernichtet ist. Dies geschieht „Für Gott, König und Vaterland!" Zwar sagte man dies auch dem dir feindlichen christlichen Soldaten, doch deren Gott, König und Vaterland sind eine feindliche Firma.

... So befolgen Menschen das Menschengebot: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst. Denn wie sie sich lieben und töten, so lieben und töten sie ihre Nächsten ... Im Namen des Christengottes, des Christenkönigs und des Christenvaterlandes amen! Im Namen des einen Gottes und der vielen Könige, Soldat, du hast deine Dienstpflicht getan, Soldat, du kannst zu Gott in die Hölle fahren ... Halali!

L e b e n

In einer kleinen Wasserschale schwimmt ein Fisch. Goldfisch warum schwimmst du? Durch die Tage, durch die Nächte. Durch dein Leben. Kleiner Fisch, warum schwimmst du? Bewegst dich in der kleinen

Digitized by Google

Schale. Denkst du? Denkst du in deinem Kerker? Und was denkst du?

Eingeschlossen in gläsernes Gefängnis bist du. Keinen Freund hast du dort. Allein bist du. Mit niemandem kannst du sprechen. Niemand ist, der dich liebt. Und niemand ist, den du lieben kannst. Allein bist du im Glas-Wasser.

Erinnerst du dich an die Zeit, als du noch im großen, freien Wasser warst? Oder bist du im Glas geboren?

Im Glas bist du geboren. Im Glas mußt du leben. Im Glas mußt du sterben. Warum? Warum mußtest du geboren werden, leben und sterben? Kleiner Fisch, warum?

Leben, leben,
Sterben, sterben,
Dazwischen sich gebärden,
Als gäbe es nicht das Sterben,
den langen Tod.

Sinnlos

Ich bin krank. Will nicht schreiben. Es wird mir schwer, etwas zu schreiben. Apathisch lasse ich die Feder fallen. Dann wieder schreibe ich mit großer Hast viel, sehr viel.

Digitized by Google

Wie ein Tier im Gefängnis, so renne ich im Leben umher. Ohne Rast, ohne Ziel. Renne, um zu vergessen, daß nichts ist, weswegen ich renne.

Einst hatte ich auf ein Wunder gewartet, das sich nicht ereignete. Gespannt wartete ich. Die Spannung blieb. Bis Abspannung kam. Das rastlose, sinnlose Rennen begann. Bis jede Energie mir schwand ... bis ich zusammensank ...

Mit Sand spiele ich. Schreibe in den Sand. Lalle Sinnloses, Unartikuliertes. Schreie. Johle. Sage: es ist doch vollkommen gleich, ob mein Benehmen ein sinn- und zweckmäßiges ist oder nicht, ob ich ordentlich spreche, schreibe oder nicht; denn für die Sterne ist es vollkommen gleichgültig, wie ich mich betrage, ob ich irr bin oder sinnig. Ich, der ich nur ein armer, kranker, trauriger Mensch bin. Und die Sterne sind ewig, ich aber bin ohne Ewigkeit. Vergänglich bin ich, sterblich. Die Sterne aber sterben nicht. Endlos will ich sein. Ewig will ich leben! ...

Mich hat man in das Haus der Sinnlosen gesperrt, weil ich einen häßlich sterbenden Menschen und dann garstige Steine ins Wasser verstieß. Als sie gegen meinen Schönheitswunsch stießen. Ich verstehe nicht, weshalb sich manche Leute so über mich erbosten, als ich den Sterbenden heilte, dadurch, daß ich ihn ins Wasser warf, und so dem

Digitized by Google

kranken, schlechten Leben nahm. Ließ ich sonst Steine ins Wasser fallen, die manchen Leute hielten sich darüber nicht so wortvoll auf ... Ist denn ein Unterschied an Häßlichkeit zwischen dem nun toten Aussätzigen und dem eklen Stein? Meines Erachtens nicht ...

Sinnlos finden es die Leute, daß ich schöne Steine zusammenscharre. Und die garstiges Geld sinnlos bis an das Ende ihres Lebens zusammenscharren, achten sie. Mich ächten sie, weil ich schönen Kieselsteinen einen größeren Wert beimesse, als häßlichen Münzen ... Die Sinnlosen ...

Große, hohe, gute Menschen, Völker lebten. Nichts weiß man mehr von ihnen und ihrem Leben. Der Tod hat sie getötet. Und stets noch werden neue Tage und neue Menschen geboren. Um zu sterben. Für töricht halte ich ein Leben, das jeder kleine Tod töten kann. Und verwerflich, unsagbar ruchlos finde ich es, solches Leben zu zeugen. Stets aufs neue zu zeugen. Nicht gewesenem Wesenheit zu geben. Zu geben, auf daß sie, wenn sie vielleicht einst groß und schön geworden, genommen werde.

Weil ein feiger Gott sprach: Der Mensch soll nicht gen Himmel wachsen. Mag er auf Erden erträglich, niedrig gedeihen. Wächst er hoch und höher, Wegewächter: Kopf ab, Fuß ab! Laß ihn

Digitized by Google

dann armſelig, unſelig fort krauchen, blindſchleichen. Bis er ſich nicht mehr bewegt.

Zeitvertreib

Auf vierfüßigen Tieren ſah ich andere Tiere, die nicht wie ſie waren, reiten. Ihr Tun war mir unerklärlich. Es ſah einem Geſchlechtskampf gleich, war aber doch keiner, vielleicht, daß es Erſatz für ſolchen war ... Ohne Unterbrechung taten ſie ihr ſinnloſes Tun geraume Zeit. Die oben und unten, beide ſchweißten ſie. Die unten ſtöhnten, Geifer quoll aus ihren Mäulern, die Augen aus ihren Höhlen. Die oben flogen in die Höhe, abgeprallt, fielen dann wieder ſchwer nach unten. Dann brach eines der Tiere unten zuſammen, und das oben fiel daneben hin. Doch bald begannen ſie von Neuem ihr Tun ... Mir wurde durch die Eintönigkeit dieſer ſtets gleichen Geſchehniſſe die Sache bald belanglos, ich ließ vom Zuſchauen ab, und ließ die Tiere weiter ſo ihre Zeit vertreiben. Arme Tiere, die ſo den Großteil ihrer Zeit von ſich treiben ... Doch belanglos wäre es auch, wenn ſie anders handelten. Denn vor dem Tod, der alles tötet, vernichtet und nichtig macht, iſt alles gleich — belanglos ...

Digitized by Google

Warum sich die Menschen um das Wissen zu ihnen in keiner Beziehung stehender toter Dinge und Ereignisse mühen, weiß ich nicht. Wollen sie mit diesem wie auch mit dem jener Zahlen der Jahre, in welchen sich solche Ereignisse zutrugen, die Leere ihrer Köpfe füllen? Möglich. Vielleicht auch wollen sie mit dergleichen Tun die Leere ihres Seins ausfüllen, wollen nicht durch Unterlassen dieses So-Handelns darauf kommen, daß sie eigentlich keinen Zweck haben, zu sein, daß der Menschen Sein wesenlos ist. Möglich. Aber was sollten die Menschen denn auch tun, seitdem sie nur auf zwei Füßen gehen? Der Sitz ihrer Geisteskraft rückte in irgendeinem Stadium aus der Nähe ihrer Hinterbeine über den Hals hinaus, stieg ihnen zu Kopf, und der derart verrückte Geist läßt die Menschen verrückte Dinge tun, Dinge ohne Zweck, mit deren Tun sich vielleicht die Menschen mit dem verrückten Geisteskraftsitz ihr Sein, und das Recht darauf beweisen wollen.

So vertrödeln sie mit ihrem Leben ihr Leben. Statt es richtig zu gebrauchen: sich zu töten. Aus Furcht vor dem Tod leben sie ihr nichtiges Leben. Sie fürchten ihn, wie die Entscheidung bei einer Prüfung. Da sie wissen, daß sie ihre Arbeit schlecht

Digitized by Google

gemacht haben, und der Tod sie alle durchfallen lassen wird, trachten sie darnach, die Entscheidung so lang als möglich hinauszuschieben. Sie wissen: Professor Tod hat noch jeden zu leicht befunden.

Der Tod grinst: „Dumme Menschen, kurze Sekunden langweilt ihr euch, statt mich zu rufen, daß ich euch eure gedankenlose Langweile verkürze. Hört doch endlich auf mit euerem Tun und Sein. Ich bin ein wenig alt und müde. Möchte endlich mit dem Töten aufhören, mein Geschäft schließen. O Menschen: pflanzt euch nicht fort, sterbet wohl!"

Erkenntnis

Stets finde ich alles nichtig. Halte das Leben unwichtig. Entwerte das Leben. Alle Trauben sind mir sauer geworden. Da ich noch nicht eine süße fand. Nicht Wert, nicht Liebe, kein gutes Mädchen mir fand. Vom Finden schreibe ich, ich, der noch nichts gesucht. Da ich jede Anstrengung, Arbeit aus Furcht und Faulheit scheue und meide! Als Ausrede mir sage: „Ach, kein Mädchen ist gut!" Erkenne ich mich, verkenne ich das Leben? Ich quäle mich mit meinen Gedanken und Fragen. Niemand hilft mir. Einen Menschen möchte ich um Hilfe rufen. (Ah! Rufen und wieder nicht

Digitized by Google

ſuchen.) Doch aber ich kenne keinen. Und weiß auch nicht, wie und wo ſuchen. So gebe ich die Suche auf. Faule und döſe weiter. Tröſte mich mit dem Gedanken, daß ich eben ein Außenreiter des Lebens bin. Deshalb renne ich das Lebensrennen nicht mit. Ich ſchamloſer fauler Feigling verzweifle lieber als ich arbeite.

Leichter iſt klagen, verklagen, verzweifeln denn arbeiten. Leichter iſt es zu träumen und zu dichten denn zu arbeiten. Und leichter iſt es über das Leben abfällig zu ſprechen als es wirklich und richtig zu leben. Dies ſchrei ich mir ins Ohr, doch der Verſtand will nicht verſtehen. Weil er der Herr Verſtand eines Faulenzers iſt. Und mir Faulenzer iſt Arbeit Fleißaufgabe für die Schule, die ich lieber nicht mache. Stürze lieber die Schule und das Leben, als daß ich ſuche.

Erkenntnis gab mir ein Weiſer, Menſchenbelehrer: „Erkenn den Weg, den du gehſt ...“ Abwege gehe ich ... Bis ich nicht gehe.

Im Grab

Ich bin im Grabe und drehe mich um und ab von der Welt. Doch ich finde hier im Sarg ebenſowenig Ruhe wie früher im Bett. Etwas

Digitized by Google

quält und peinigt und wälzt mich unruhevoll im Sarg. Nicht einmal der Tod gibt mir die Ruhe, der mein einziges Sehnen galt, als ich nicht die Unruhe: ein Mädchen fand. Noch hier im Sarg sehne ich mich nach einem Mädchen, strecken sich meine Finger greifsüchtig aus. Doch nur Leere greifen meine Hände. Meine Seele und mein Körper, die sich nach Mädchenseele und -körper sehnen, hoffen umsonst. Nie werden sie zu zweien sein. Immer allein, träumen, trauern und weinen . . .

Wozu bin ich tot, daß ich mich noch mit diesen Dingen beschäftige?! Weichen wir ihnen wie im Leben aus, und versuchen wir, sie zu verschlafen. Schlaf will nicht kommen! Endlich naht er, die Augen verrollen . . . doch muß ich noch erst meinen Willen auf das Erwachen einstellen. Stelle ihn auf ein spätes Jahrtausend ein, dann will ich aufstehen, mir wieder Hölle, Himmel, Erde ansehen, und wenn ich einen Gott finde, ihn fragen, wozu ich eigentlich geboren wurde, lebte, starb und tode. Jetzt aber mach ich endgültig mit dem Denken Schluß, will endlich schlafen . . . Nichts wissen von mir. Vom sinnlosen Leben. Vom sinnvollen Tod!

Digitized by Google

Der Erlöser

Es dürfte schon einige große Zeit seit dem Tage vergangen sein, da der Indianer Kal Koro sein Kanoe bestieg, um zu der großen Insel, von deren Dasein er wußte, zu fahren: die Dinge, so auf jener sich fanden und lebten, kennen zu lernen. Nach langer Fahrt, großen Stürmen und prachtvollen Schönheiten, die sich vor ihm zeigten, stieß sein Kanoe auf das erstrebte Land, sein Fuß betrat es. Und schon kam Neues auf ihn ein. Anders geartete Bäume, Pflanzen und Tiere wiesen sich seinen Blicken. Dann traf er auf Menschsiedlungen und sah Menschen, deren Sein und Schaffen er beobachtete, und über deren Traum-Handeln und Tag-Wandeln er sich sehr verwunderte. Denn keine Freien schienen es vor seinen Augen zu sein; lauter Unfreie, die an sie umgebende Dinge gebunden waren. Lebenslänglich hielten sie sich in ihren Bauden gefangen, und mußten dort Dinge tun, die ihr unfreies Hirn zu vollbringen für notwendig und gut befand. Den Indianer schauderte. Diese Menschen — er nannte sie so, weil ihre Körpergestaltung der seinen ähnelte — sie kannten nicht die Freiheit, die Sonne, Luft, Wald, Wiese, Tier, menschenwürdiges Dasein; nein, sie wußten nur um das Dahinfristen, um das öde Schein-Sein

in ihren Siedlungen. Und der Indianer staunte, daß diese Gefangenen der Städte sich nicht töteten, und das große Nichtsein unschönem Dasein vorzogen, wie es seine Volksgenossen taten, wenn sie zu Unfreien wurden, mit keiner Aussicht auf ein Herrensein. Qual befiel ihn, und der Gedanke ward ihm, Erlöser dieser Sklaven zu sein. Und er ging hin zu ihnen und wies ihnen die Geringfügigkeit ihres nichtigen Lebens, und riet ihnen, sich von ihrem Dasein zu erlösen, sich der Sklaverei zu begeben und sich den Tod zu geben. Als die Menschen die Worte hörten, die von einem Aufhören des täglichen Fraßes und täglich gleichen Beieinanderliegens sprachen, heulten sie gegen den freien Indianer, der da Freiherr seines Lebens und Todes war, und wollten ihn wie ihresgleichen in ein Haus sperren. Da suchte und fand Kal Koro für sie alle den Tod. Und da hörte auf das geringe Wesen dieser geringen Wesen. Und Kal Koro feierte froh auf der Heimfahrt den Tod, die Erlösung vom Leben ... Nicht gab es des Ferneren mehr rast- und zwecklos gebärende unfreie Erdläufe ...

Digitized by Google

ER, Jasa Pan, war einer, der alles wußte: ein Philosoph, im Gegensatz zu denen, die nichts wissen, den Nihilosophen. ER, ein ob der Zumutung des Seins beleidigtes Wesen ließ wissen, daß die erstrebenswerteste Form des Seins das Nichtsein ist. Das Nichtwissen, Nichtfühlen, das Nichtexistieren, das tote Sein, das totale, tote Nichtsein, Nichtdasein ist die beste Form, in der man das Dasein abtut, erledigt ...

Und ER war der letzte Gott. ER zerstörte alles, was Gott I. geschaffen hatte. ER zerschuf in sechs Tagen die Welten, alles Sein, Zeiten und Räume, und am siebenten ging er in der allgemeinen Ruhe, dem Nichts auf ...

Aus nichts hat ein Gott die Welt erschaffen, und dorthin, zurück in Nichts, hat ein Anderer, Besserer sie zerschaffen.

Dank sei ihm und Lob dafür!

Hallelujah! Halali!

Digitized by Google

Nachwort

Carl Ehrenstein wurde am 9. September 1892 geboren. Munter lief er durch die Staubstraßen Wiens und der Slowakei, in Freiheit spielte er durch die Höfe und Wiesen der Kindheit, bis ihn die Schule bezwang und ein rabiater Turnlehrer, der als Volksschultyrann die Feldwebelkraft seiner Fäuste an Kindern ausließ. Im Piaristengymnasium erbte er den Haß meiner Professoren gegen mich, sie vertrieben ihn aus der Anstalt. Die Schulen verwüsteten seine Jugend, die schlechten Noten, die das Erziehungsgesindel ihm und damit sich erteilte, ergaben ein böses Daheim. Auf der Flucht aus dem Gymnasium passierte er die Bürgerschule, eine Oase inmitten der Ehrgeizwüsten, die Eltern und Schulfüchse aus der erbarmungslosen Mittelmäßigkeit der Mittelschulen schaffen. Lehrer sind leider allzuoft Durchschnittsköpfe, deren kurzer Verstand an einem hohen Beruf lange Ferien wahrnimmt und die Möglichkeit, des Leibes Notdurft unter Qualen für

Digitized by Google

einen wehrlos schwachen Nachwuchs zu stillen oder zu überschreien. Verehrung den Ausnahmen!

Bringen die Mittelschulen dem jungen Menschen nur Papierkunde oder den Wortlaut von Dichtern, abgefragt von Normalidioten, denen kein Nürnberger Trichter mehr als Grammatik beizubringen vermöchte — gibt es doch noch Schulen, in denen der dazugehörige Menschenschlag zu den entsetzlichsten Realitäten des Lebens gepreßt wird.

Aber meinen Bruder trieb Karl May ins Ferne und der Abortgeruch einer inhuman humanistischen Bildung — er wähnte, aus einer Handelsakademie am raschesten auf den Blitzzug springen zu können, der aus den Engpässen des täglichen Schulwegs ans Meer rast. Aber das Meer gehört denen, die es nicht sehen können, und der Blitzzug den Schnecken, die drin zu Hause bleiben. Die Ware darf reisen; wer ihr ahnungslos nahe kommt, wird vom Geld ins Kontor gesperrt — Gefangenschaft auf Gefangenschaft. Diesmal unter Aufsicht des Prokuristen Prokrustes. Zum Abschied — Schülerreise — zeigt die hinterlistige Schule als Bureauköder die Welt.... Aber Paris existiert nicht, London versinkt, Berlin wird lautlos, Leipzig: Bahnhof, Zürich ein Nebel, Wien eine Straßenbahnfahrt — übrig bleibt für ihn die internationale, ewige Identität von vier kahlen, aussatzbefallenen

Digitized by Google

Kalkwänden, in denen Schreibmaschinengeschnatter und eines Zahlensystems Fortleben nach seinem täglichen Tode die Seligkeit des Daseins bedeutet. Sein erster Aufschrei, „Klagen eines Knaben", wird überhört, vergebens bricht er aus, entläuft immer wieder den Kasematten des Einmaleins — das Kapital addiert ihn stets von neuem den Heloten, subtrahiert ihm den Gehalt, multipliziert ihn mit Kollegen, bis er, dividiert von der Dividende anderer, nachgibt: im Frieden noch vor den Bankdämonen lieber in ein Einjährigenjahr entfliehen will. Aber vor dem Krieg zieht er sich gedankenvoll in seine Stirnhöhle zurück, weist sämtliche Angriffe des Ärztemilitärs: der militanten Wissenschaft, ab und macht seinen patriotischen Gefühlen gern durch eine jahrelang abgekehrte Betrachtung des in der Schweiz befindlichen Stammschlosses der Habsburger Luft. Als Wilson den deutschen und österreichischen Revolutionären die Republik aufzwang und mancher streng monarchische Columbus schrill die Freiheit Amerikas entdeckte, als hätte er auch dieses Ei ausgebrütet, kehrte Carl Ehrenstein in die Gefangenschaft zurück: Bank. Mag sich für Schreihälse und Geldbäuche die Welt originell verändert haben, der Arbeiter muß sie für diese Parasiten und Börseaner instandhalten, bis er sich erlöst.

Digitized by Google

Der durch die lange Weile der Müßiggänger heraufbeschworene Zeitmangel läßt das Werk meines Bruders oft skizzenhaft erscheinen, hie und da stottert er geläufig Schotter, plombiert in der Eile gesunde Zähne. Während sich seine arbeitfliehenden Feinde goldene Brücken zu den hängenden Gärten jeder Semiramis bauen, muß er um Liebe bitten, betteln, stark das Leid seines Volkes aufschreien: Perez Zerrissener.

Albert Ehrenstein

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis

Der Jungfräulichen Leid 1
Das jungfräuliche Mädchen in der Nacht 2
Klage des Mädchens 3
Das arme Mädchen der nächtlichen Straße . . . 4
Der arme Knabe und die Hure 7
Menschenschändung 9
Der Hungrige 12
Liebloses Leben 13
Straßenträumerei 15
Fremd 17
Kein Mädchen habe ich 20
Lallen um Liebe 22
Einsam, mit mir allein 25
Krank 27
Sklave 29
Zertreten 31
Flohhüpfen 32
Mein Leben, Lieben, Tod 33
Leben, Bücher, Feigheit 34
Lilith 37
Der Nichtkäufer 40
Reiche Frau! 43
Lügen 44

Digitized by Google

Verhöhnt 45
Mädchenspiel 46
Entknabt 48
Die Verkäuferin 49
Liebe und Haß 50
Träume beim Ofen 51
Verbrannt 52
Träume und Fragen 54
Gott 56
Arm im Regen 57
Das Hundeschlachthaus 60
Ich bin ein Jude 63
Neger, Christen, Religion und Kultur 65
Der Antichrist 68
Leben 71
Sinnlos 72
Zeitvertreib 75
Die Menschen und der Tod 76
Erkenntnis 77
Im Grab 78
Der Erlöser 80
Der Zerschöpfer 82
Nachwort 83

Digitized by Google

Früher erschien von

Carl Ehrenstein

Klagen eines Knaben

Dritte Auflage

Der jüngste Tag, Band 6

Kurt Wolff Verlag München

Digitized by Google

Walter Hasenclever

Jenseits

Drama

Geheftet M 14.—. Gebunden M 20.—
In Halbleder M 32.—

Walter Hasenclever

Der Retter

Dramatische Dichtung

Geheftet M 5.—. In Halbleinen M 9.—

Walter Hasenclever

Der politische Dichter

Geheftet M 2.—

Heinrich Eduard Jacob

Die Physiker von Syrakus

Dialognovelle

Geheftet M 14.—. Gebunden M 20.—
20 Vorzugsexemplare auf Bütten abgezogen und vom Autor signiert M 75.—

Heinrich Eduard Jacob

Der Tulpenfrevel

Schauspiel

Geheftet M 15.—. Gebunden M 21.—

Ernst Rowohlt Verlag Berlin W 35

Digitized by Google

Hermann Kasack

Die Insel

Gedichte

Geheftet M 14.—. Gebunden M 20.—
In Halbleder M 80.—

Hermann Kasack

Die tragische Sendung

Ein dramatisches Ereignis

Geheftet M 16.—. Gebunden M 22.—
Fünfzig numerierte Vorzugsexemplare auf holländischem Bütten mit 10 Holzschnitten von Walter Gramatté, vom Autor und Maler handschriftlich signiert, in Halbleder M 300.—

Hermann Kasack

Die Schwester

Drama

Geheftet M 14.—. Gebunden M 20.—

Anton Schnack

Tier rang gewaltig mit Tier

Einmalige Auflage von 1000 numerierten Exemplaren
Geheftet M 14.—. Gebunden M 22.50
In Halbpergament M 37.—

Ernst Rowohlt Verlag Berlin W 35

Digitized by Google

Rudolf Borchardt

Schriften in zwölf Bänden

Bisher erschienen:

Jugendgedichte

Geheftet M 14.—. Gebunden M 20.—
In Halbpergament M 35.—

Prosa I

Geheftet M 32.—. Gebunden M 40.—
In Halbpergament M 52.—

Verkündigung

Ein dramatisches Gedicht

Geheftet M 12.—. Gebunden M 18.—
Auf feinstem holzfreien Papier in Halbleder M 30.—

Die halbgerettete Seele

Ein Gedicht

Einmalige Auflage von 650 numerierten Exemplaren
Ausgabe A: 50 Exemplare auf echt van Geldern-Bütten abgezogen, vom Autor signiert, in Ganzleder gebunden M 225.—
Ausgabe B: 600 Exemplare auf Japan-Bütten abgezogen, in Halbleder gebunden M 75.—

Der Durant

Ein Gedicht aus dem männlichen Zeitalter

Einmalige Auflage von 680 numerierten Exemplaren. Der Druck erfolgte in der Morris-Gotisch in der Offizin W. Drugulin in Leipzig.
Exemplar Nr. 1—45 auf van Geldern-Bütten abgezogen und von Rudolf Borchardt handschriftlich signiert, in Ganzpergament M 650.—
Exemplar 46—500 auf deutschem Bütten in Halbpergament M 85.—
Exemplar 501—680 auf deutschem Bütten in Pappband M 50.—

Swinburne

Deutsch von Rudolf Borchardt

Einmalige Auflage von 600 numerierten Exemplaren in der Offizin W. Drugulin gedruckt. In Halbpergament gebunden M 100.—

Ernst Rowohlt Verlag Berlin W 35

Digitized by Google

Princeton University Library
32101 067122539